

Als die inneren Schwierigkeiten sich Ende 1870 scharf zuspitzten, beauftragte Bismarck in einem Briefe vom 10. Januar 1870 an den Fürsten, daß die englische Regierung niemals ein Interesse an den Donaufürstentümern genommen und ihre Vertretung eine Haltung gezeigt habe, die wenig vertrauenswürdig sei.

Anfang 1870 rechnete der englische Botschafter in Konstantinopel mit der Vertreibung des Hohenzollern und sprach von Kommissären, die man schleunigst nach Rumänien senden müsse.

Nach einer Mitteilung des preussischen Generalkonsuls Graf Kayserling in Bukarest vom April 1871 führte Lord Granville in London eine Sprache, als ob man Herrn Green (den englischen Konsul in Bukarest) vom Standpunkt seiner persönlichen Geldgeschäfte aus hätte reden hören. (Aus dem Leben Karls von Rumänien II 184).

Der englische Vertreter in Bukarest war nicht ehrlich gegenüber dem Fürsten. Rumänienfeindlich zeigte sich auch der englische Botschafter in Konstantinopel. Unaufhörlich suchte er zu Anfang der siebziger Jahre rumänische Wünsche in Konstantinopel zu durchkreuzen und die Türkei gegen Rumänien aufzureizen, so 1872, als er im Interesse des englischen Handels an Rumänien das Ansuchen stellte, sich den türkischen Kapitulationen zu unterwerfen. In Bukarest lehnte man diese Zumutung ab und mit Recht, denn Rumänien war ein christliches Staatswesen.

Wiederholt sagte König Karl als Fürst über die englische Politik. Am 8. Oktober 1872 schrieb er dem deutschen Kronprinzen:

„Leider lebt der Schatten Palmerstons unter den diplomatischen Vertretern Englands hier noch fort, und die Bewohner Albions sind türkischer als die Türken selber, was Du, da Du die Türkenwirtschaft kennst, richtig zu würdigen wissen wirst.“

Noch am 7. Sept. 1874 äußerte der spätere König Karl nach einem Besuch Londons zu seinem Vater: „Rumänien ist hier eine terra incognita.“

Bis zum russisch-türkischen Kriege von 1877/78 mußte sich Rumänien von der englischen Politik wie eine türkische Provinz behandeln und an die türkische Oberheit erinnern lassen.

Trotzdem galt England damals auch in Rumänien als Hort der europäischen Freiheit und Schützer der kleinen Staaten und man rief in Bukarest seine Sympathien und seine Unterstützung an, als Rußland die Abtretung von Bessarabien verlangte.

England gewährte seine Sympathien und verhielt seine Hilfe gegen Rußlands Forderung, zeigte sich sogar vorübergehend kriegslustig, verhehlte aber seine wahre Stellungnahme, bis sein Interesse befriedigt war, und hatte nach einem Briefe Bratianus vom 24. Januar 1878 Rumänien schon bei der Abfassung des Londoner Protokolls von 1876 geopfert.

In einer Vereinbarung mit Rußland vom 30. Mai 1878, kurz vor dem Berliner Kongreß, willigte England in die Angliederung Bessarabiens an Rußland, wogegen Rußland die Teilung Bulgariens in zwei Stücke ohne Anschluß an das Ägäische Meer zugestand.

Der Weltkrieg.

Die Bedeutung der Eroberung des Dorfes Vaux durch die Deutschen.

Berlin, 7. April. Der Berichterstatter der „Königlichen Zeitung“ telegraphiert an diese aus dem großen Hauptquartier am 5. d. M.: Bei den Kämpfen um das Fort und Dorf Douaumont war nach den französischen Berichten das

„Da — auf den Fußboden“, gab er zur Antwort und fiel tot nieder.

Auch der Komponist Auber, der zwei Tage lang einen schweren Tobestampf auszuhalten hatte, in dem er fast ständig von Wörtern gehalten werden mußte, kann gleichwohl in dieser Zeit nicht sonderlich von Schmerzen geplagt worden sein. Denn er beschäftigte sich in seinen Delirien andauernd mit seinen Kompositionen und wiederholte fast immer die nämlichen Worte: „Schreiber, verlaß es noch einmal halt, warte einen Augenblick! Stelle die Pedale ab! So, nun noch einmal.“

Natürlich gibt es von solchen Fällen, die aber die Regel bilden, auch Ausnahmen. Wir kennen Krankheits-, insbesondere Vergiftungsformen, in denen den Sterbenden bis zum letzten Atemzug furchtbare Schmerzen martern. In den weitaus meisten Fällen aber empfängt der Mensch den Todesstoß bewußtlos und der Bewußtlosigkeit geht ein Zustand absoluter Schmerzlosigkeit voraus. Das gilt selbst in jenen Fällen, in denen der Tod als die Folge einer schweren Verwundung auftritt, als die Folge einer Verwundung, die wir uns ohne Schmerzen gar nicht vorzustellen vermögen.

Heinrich IV., den Navailles Messer tödlich traf, schrie laut auf, „Ich bin verwundet!“ Doch gleich darauf korrigierte er sich lächelnd: „Ach nein, es ist nichts!“, fiel hinten über und verschied.

„Da habe ich eins weg, es macht aber nichts“, rief Theodor Körner, als ihn aus dem Hinterhalt die feindliche Kugel traf — und sank bewußtlos vom Pferde. Die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich, die in Genf dem Mordstich des Italieners Buchetti zum Opfer fiel, antwortete auf die Frage, ob sie Schmerzen spüre, nur: „Nein, gar nicht. Was ist denn geschehen?“ Und doch hatte der Stahl des Mörders ihr Herz durchbohrt und sie starb fast unmittelbar nach der erhaltenen Verwundung. Mac Kinty, der Prä-

Fort, das wir besaßen gar nichts, das Dorf um das noch gelämpft wurde, bis wir auch dieses hatten, das allein wichtige. Heute, wo sie zugeben müssen, daß wir das Dorf Vaux ganz erobert haben, erklären sie das Dorf für einen wertlosen Haufen von Ruinen, dessen Einnahme wir ausposaunten, um damit in den Augen der Welt eine Verwechslung mit dem noch französischen Fort Vaux hervorzurufen. Wenn sie in der Havas-Meldung vom 2. April andeuten, wir würden den vor kurzen eingenommenen Westteil des Dorfes Vaux schwerlich halten können, da dieser zu nahe an den Kanonen des Forts Vaux gelegen sei, so ist dem gegenüber darauf hinzuweisen, daß der Ostteil des Dorfes, den wir nach derselben Meldung seit dem 10. März besitzen, diesen Kanonen fast doppelt so nahe liegt. Die französische Presse macht neuerdings immer häufiger den Kunstgriff, die angebliehen deutschen Behauptungen, die Deutschland unbekannt sind, aufzugreifen und dann als Flüge zu brandmarken.

(Wolffbüro).

Die verschärfte Entente-Blockade gegen die Neutralen. Magdeburg, 7. April. Die „Magdeburgische Zeitung“ erfährt aus Genf: Pariser Blättermeldungen zufolge ist der Beginn der verschärften Blockade seitens der Verbandsmächte gegen die neutralen Länder auf den 18. April festgesetzt worden. Die neutralen Regierungen sollen gemäß dem Beschluß der Pariser Konferenz bei Ankündigung der Blockadeverstärkung in aller Form davor gewarnt werden, die Blockade zu umgehen.

Ämtlicher deutscher Kriegsbericht

Berlin, 7. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Durch einen sorgfältig vorbereiteten Angriff setzten sich unsere Truppen nach hartnäckigen Kampf in den Besitz der englischen, jetzt von kanadischen Truppen besetzten Trichterstellungen südlich von St. Eloi.

In den Argonnen schlossen sich an französische Sprengungen nördlich des Four de Paris kurze Kämpfe; der unter Einfluß eines Flammenwerfers vorgebrungene Feind wurde schnell wieder zurückgeworfen. Mehrfache feindliche Angriffsversuche gegen unsere Waldstellungen noböftlich von Auancourt kamen nicht über die ersten Ansätze oder vergebliche Teilvorstöße hinaus; auch östlich der Maas konnten die Franzosen ihre gegen die fest in unserer Hand im Gailfette-Walde befindlichen Anlagen geplanten Angriffe nicht durchführen. Die für den Vorstoß bereits gestellten Truppen wurden von unserer Artilleriefuer wirkungsvoll beschoß.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Südlich des Narocz-Sees wurden östliche aber heftige russische Angriffe zum Scheitern gebracht. Die feindliche Artillerie war heiderseits des Sees lebhaft tätig.

Balkankriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Offizieller öst.-ung. Kriegsbericht.

Wien, 7. April.

Russischer und südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Kärntnerfront Front umhielt der Feind gestern nachmittags ein lebhaftes Artilleriefuer, das gegen den Tolmeiner Brückenkopf auch nachts anhielt. Der Nordteil der Stadt Görz wurde wieder aus schweren Kalibern beschossen. Ueber Adelsberg kreuzten 2 italienische Flieger, voll denen einer erfolglos Bomben abwarf. Im Tiroler Grenzgebiete kam es an mehreren Stellen zu kleineren Kämpfen. Am Rauchslofen-Rücken (nördlich des Monte Cristale) war es einer feindlichen Abteilung in den letzten To-

sident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, den im Jahre 1901 der Anarchist Czolgosz erschöß, wandte sich unmittelbar nach dem Attentat an seinen Sekretär mit den Worten: „Ich glaube nicht, daß ich ernstlich getroffen bin. Bitte, übertreiben Sie nichts, wenn Sie es meiner Frau erzählen. Es hat nichts zu bedeuten.“ Und doch steckte eine Kugel im Brustbein und eine andere hatte den Magen zweimal durchbohrt!

Ist es angesichts solcher Beispiele, denen jeder Kriegschirurg jetzt andere, bessere an die Seite zu stellen vermöchte, wirklich so falsch, anzunehmen, daß die schweren, die tödlichen Verwundungen häufig schmerzlos sein werden?

Dem Laien mag alles dies absonderlich klingen. Dem Naturwissenschaftler aber, der unwillkürlich immer etwas theologisch denkt, obgleich gerade die theologische Denkweise als eine der Hauptfeindinnen wider den heiligen Geist seiner Wissenschaft gilt, folgert gleichwohl: welchen Wert für die Erhaltung des Individuums können die Todes-schmerzen haben? Und da dieser Wert füglich gleich Null zu setzen ist, wird er schon aus Gründen der Logik bereit sein, den schönen Worten Hufelands beizustimmen, jenes Arztes, dessen populäre Schriften einst in den Bibliotheken unserer Väter und Großväter einen Ehrenplatz einnahmen und die sehr zu Unrecht jetzt so gänzlich in Vergessenheit geraten sind: „Man fürchtet weit weniger den Tod als die Operation des Sterbens. Und man macht sich die sonderbarsten Begriffe von der letzten Todesnot, der gewaltsamen Trennung der Seele vom Körper. Aber dies alles ist völlig unbegründet. Man lasse sich nicht durch Zukunfts-, durch Ängeln, durch furchtbare Todesangst irren machen, wie man sie zuweilen bei Sterbenden sieht. Diese Zufälle sind nur ängstlich für den Zuschauer, nicht für den Sterbenden, der nichts davon empfindet.“

gen gelungen, sich auf einen Sattel festzusetzen. Heute nachts säuberten unsere Truppen diesen vom Feinde, nahmen 122 Italiener darunter 2 Offiziere gefangen und erbeuteten 2 Maschinengewehre.

Nördlich des Sugana-Tales griffen stärkere italienische Kräfte unsere Stellungen bei St. Osmald an. Der Feind wurde zurückgeschlagen und erlitt große Verluste. Daselbst Schiffsal hatten feindliche Angriffsversuche im Vedrotelarschnitte. Nördlich des Tonale-Passes wurden einige neuangelegte Gräben der Italiener heute nachts durch Mienen zerstört.

v. Hoefler, Feldmarschall.

Original-Telegramme

des „Bukarester Tagblatt“.

Die Kommentare der Berliner Presse über die Kanzlerrede.

Berlin, 6. April. Die Kommentare der Morgenblätter zur Kanzlerrede sind bemerkenswert. Die konservative Presse belobt die Rede, läßt aber durchblicken, daß die Kanzlerworte über die Kriegsziele doch verschiedener Deutung fähig sind. Das „Tagblatt“ und der „Vollanzeiger“ sind mit der Rede einverstanden. Der Vorwärts greift die Rede an wegen der Amerigo-Tendenzen, was natürlich blinder Unfug ist.

Die deutschen Pläne bei Verdun.

Genf, 6. April. Das „Petit Journal“ schreibt, die neue Verdunphase scheine für die Franzosen gefährlicher als die erste zu sein, die größtenteils in Frontvorstößen bestand. Es sei klar, daß die Deutschen nunmehr die langsame Einschließung Verduns beabsichtigen. Deshalb beschloß General Petain, zur Gegenoffensive zwischen Douaumont und Vaux überzugehen, um die frühere Frontlinie wieder herzustellen.

Die Aufregung in London über die Zeppelinangriffe.

Rotterdam, 6. April. Die Aufregung über die Zeppelinangriffe in England ist sehr groß. Die Privatmeldungen der Presse, welche die Zensur nicht freigab, enthielten Mitteilungen über 420 getötete oder verletzte Personen. Die Zahl der Brände und der Explosionen in Londons Umgebung ist sehr groß. Die Docks und Arsenalen wurden gesperrt, damit Niemand die Wirkung der Angriffe feststellen kann. Ausländer, die England verlassen wollen, müssen tagelang warten. Veröffentlichung wird über die Zeppelinangriffe und was das amtliche Pressbüro erlaubt. In den Küstenorten und Vororten Londons, wurden die Keller in Schlaffläten umgewandelt. In London machen sich viele Familien zur Abreise bereit. (Korrbüro).

Tagesneuigkeiten.

Bukarest den 8. April 1916

Wasserkalender. Sonntag, den 9. April — Raketen: 5 Ind. Mar. — Protektionen: 5 J. Dem. — Griechen: Gabriel.

Witterungsbericht vom 7. d. M. + 9 Mitternacht - 11 7 Uhr früh, + 17 Mittag. Das Barometer im Einklang 763, Himmel unbedeckt.

Höchste Temperatur + 18 in L. Severin, niedrigste - 1 in Sinaia.

Sonnenaufgang 5.45 — Sonnenuntergang 6.52

Trauer Gottesdienst für Königin Elisabeth in Curtea de Argesch. Aus Curtea de Argesch wird berichtet: Mit Rücksicht auf den Gottesdienst, der morgen, als am 40. Tage seit dem Hinscheiden der Königin Elisabeth abgehalten werden wird, kamen heute hier an: S. M. der König sowie der Marschall Gagoski. Morgen werden auch die Königin sowie die Prinzen und Prinzessinnen und die Minister hier eintreffen.

Diplomatisches. Aus Madrid wird unterm 7. d. M. gemeldet: Der rumänische Gesandte in Madrid, Herr Georg Gregianu, hatte eine lange Unterredung mit dem spanischen Ministerpräsidenten, Herrn Romanones. — Der neuernannte Legationsrat bei der rumänischen Gesandtschaft in Sofia, Herr Lange Raschcanu, hat sich nach Sofia begeben.

Sind wir unter russischer Herrschaft? Das in Lutschka erscheinende Blatt „Ecoul Dobrogei“ schreibt unter obigem Titel: Was sich in Galaz, Tulcea und anderen Landesteilen zuträgt, läßt uns glauben, daß wir tatsächlich unter russischer Herrschaft stehen. Die russischen Offiziere und Würdenträger besuchen sehr oft die Galager Festung. Die russischen Dampfer machen nur noch Fahrten zu unseren Häfen, um die Beförderung dieser Persönlichkeiten nach Rumänien vorzunehmen. Was jedoch die rumänischen Reisenden betrifft, sind nicht allein die Grenzen Rußlands für sie abgesperrt, sondern niemand traut sich mehr, ins moskowitzsche Reich überzutreten, aus Furcht, als Spion verfolgt und ins Gefängnis geworfen zu werden.

Gleichzeitig entwickeln die russischen Offiziere und russischen Behörden eine lebhafte Tätigkeit der Propaganda und des Terrors auf rumänischem Boden, ohne daß sie von jemandem daran gehindert oder daß sie überwacht werden. Der russische Generalkonsul Kortanischew in Galaz, tut so, als ob er Gouverneur unserer Donaufestung wäre. Der Präsekt des Distriktes Covurlui macht den Eindruck, als ob er ein einfacher Untergebener des russischen Konsuls in Galaz wäre.

Wir fragen bereits ein andermal, was bedeutet die große Feuer in den Salons der Präfektur von Covurlui anläßlich der Verteilung der zahlreichen russischen Orden an eine so große Anzahl von öffentlichen Beamten mit dem Präfekten Herrn Gussi an der Spitze, ferner die mit so vieler Freigiebigkeit an die Galager Damen verteilten Geschenke?

Was bedeuten der Terror und die Skandale, die der russische General Wisolkin, in Begleitung seines Adjutanten und des Konsuls Karakimichew, anlässlich der Subskription für das russische Rote Kreuz hervorrufen, die sie unter den Galazer Bürgern eröfnet haben? Wo bleiben unsere Behörden? Was macht die Regierung? Wird etwa stillschweigend zugegeben, daß wir uns unter voller russischer Herrschaft befinden?

Seit fast 40 Jahren schmeicheln wir uns, daß wir ein unabhängiger Staat sind. Und heute, wo alle unsere politischen Männer und besonders die Föderalisten, sowie die Ärm um unsern Unabhängigkeit und die Zukunft unseres Volkes schlagen, erhebt sich Niemand, um gegen die russischen Herausforderungen in unserm Lande zu protestieren, die einem unabhängigen Staate wie dem unsrigen eine so schwere Einbuße zufügen. Wir erfüllen eine Pflicht, auf die Vorkommnisse hinzuweisen und erworten die geeigneten Maßnahmen.

Rumänien im russischen Programm. In der russischen Duma forderte Markow die Veröffentlichung des Geheimvertrags mit den Verbündeten über die Meerengen. Er sagte, dieser Vertrag sei Rußland ungünstig. Rußland müsse Konstantinopel, einschließlich Adrianopel, Galipoli mit dem kleinasiatischen Ufer, Galizien, die Bukowina, Armenien und Nordpersien bekommen. Markow sagte nicht, wie er sich die Landverbindung Bukowina-Adrianopel denkt. Aber das sagte ja auch Saffonow in seiner bekannten Programmrede nicht. Vielleicht gibt das, was beide verschwiegen, Rumänien ebensoviele zu denken, wie das, was beide sagten. Das Programm lautet bekanntlich, daß das Schwarze Meer ein russisches Meer werden müsse. Die Vorgänge von 1878 und das Schicksal viel größerer Völker, wie das der Polen, der Ukrainer, der Kurländer, der Finnen, der Esten, der Litauer und der Licheressen, die Rußland bereits niedergetreten und internationalisiert hat, die es auslaugt wie ein Bannyr — all das läßt nicht vermuten, daß Rumänien aus Dankbarkeit für Lale Jonescu von dem gleichen Schicksal verschont bleiben würde. Rumänien ist für die Durchführung des russischen Programms nur ein lästiges Hindernis, und sentimental ist der Russe nur in ästhetischen Dingen oder in betrunkenem Zustand, niemals aber in der Politik. Bulgarien hat mit weitem Blick das einzige Mittel erkannt, womit es sich als Staat und Volk vor der Wucht der russischen Dampfwalze zu retten vermag. Es hat gewagt und gewonnen. Rumänien aber ist heute noch voll russischer Agenten und Spione und voll verblendeter Politiker, welche die Fingarme des russischen Polypen nicht sehen. Ohne Hindenburg, Mackensen, „Goeben“, „Breslau“ und deutsche U-Boote wäre Constanza längst ein rumänisches Salonil.

Die Bularester Lügenfillale. Welchen Zwecken das englische Nachrichtenbüro in Bukarest dient, beweist die deutschamtlich dementierte Behauptung, die „Lubantia“ und das Schiff „Palembang“ seien, torpediert worden weil sie sich geweigert hätten, anzuhalten. Die Frechheit dieser Behauptung wird klar, wenn man damit die amtlich protokollierten Aussagen der Passagiere beider Schiffe vergleicht. Die Behauptung ist aber schlechlich nur für die kritiklose Masse bestimmt. Sie wäre, wenn man sie nicht sofort, dementiert hätte, nach bekanntem Verfahren aus verschiedenen neutralen Ländern nach Holland telegraphiert worden, um die dortige Bevölkerung zu verhehen. In der gleichen Weise ist ja auch Rumänien von den verschiedenen Nachrichtenstellen des Bierverbands aus seit Kriegsbeginn genügend bearbeitet worden.

Crainiceanu und Jorga. Der Bularester Vertreter des Werklner „Vokalanzeigers“ bringt eine Reihe Stimmungsbilder. In seinem Artikel über den „Unwersul“ sagt er, als Journalist habe sich General Crainiceanu durch seine falschen Auffassungen über die Lage, durch seine naive Beurteilung der kriegerischen Ereignisse und durch seine regelmäßig vertehrt ausfallenden Prophezeiungen zweifellos hervorgetan. Der „Unwersul“ sei nun gänzlich ententeffentlich geworden. Crainiceanu stelle auch die größten Waffentaten der Deutschen und ihrer Verbündeten als ein steriles Unternehmen und als ein Zeichen für die nahe Vernichtung der Deutschen hin. Dagegen bezeichne er die Niederlagen des Bierverbands als strategische Rückzüge und Vorbereitungen für neue Siege. So werde das rumänische Publikum unparteiisch über die Kriegereignisse und über die politische Lage informiert. Zu Jorgas Aeußerung, daß eine unabhängige Ukraine mit 34 Millionen Einwohner eine Gefahr für Rumänien sei, bemerkt der gleiche Korrespondent, Jorga habe vergessen zu erklären, warum das sechsmai größere Rußland trotz seines bekannten Strebens nach Konstantinopel zu kommen, für Rumänien keine Gefahr darstelle.

Der Spionageprozeß der Russosilen in Bulgarien. Die offiziöse bulgarische „Narodni Prawa“ kommt auf den Spionageprozeß zurück und sagt, derselbe habe gezeigt, daß die Russosile in Bulgarien bloß eine Maske für die Liebe zum russischen Kibel bildet. Die Beurteilung der russosilen Spione wird für Bulgarien sehr lehrreich sein. Alle werden begreifen, daß das russische Reich stets bloß auf die Gelegenheit lauerie, die Hand auf Bulgarien zu legen und daß die bulgarische schwarze Meerküste auf die russischen Eroberungsgefühle betreffs Konstantinopels nötig ist. Das Urteil gegen die Russosilen zeigt dem ganzen bulgarischen Volke, daß jeder, der zum russischen Werkzeug wird, ein gemeiner Vaterlandsverräter wird. Zugleich werden aber auch durch dieses Urteil alle jene Parteien in Bulgarien verurteilt, welche namens einer russosilen Politik regiert haben. Das Urteil ist auch eine Lehre für die bulgarische Intelligenz und die jüngere Generation, die sich nicht fremden Einflüssen unterwerfen, sondern die Vaterlandsiebe zu pflegen, sowie sich vor den fremden Agenten und Bestechungen zu

hüten habe. Das Urteil bedeutet einen Schritt nach Vorwärts zur inneren Regeneration Bulgariens und zur Befestigung des Staatsorganismus.

Die Höchstpreise für die notwendigsten Lebensmittel. Das Handels- und Industrieministerium hat folgende Höchstpreise festgesetzt: Rindfleisch, erste Qualität, Lei, 1,20, zweite Qualität, Lei, 1,10 das Kilogramm. Schweinefleisch, 1 Lei 80 Bani das Kilogramm. Lammfleisch wird fortan nur nach Gewicht verkauft werden, u. zw. 1,50 das Kilogramm. Fische werden zu den vom Staate festgesetzten Preisen verkauft werden. Kartoffel, 15 Bani das Kilogramm, alte Zwiebel, 40 Bani das Kilogramm, Makaroni, feine 85 Bani, die andern 80 Bani das Kilogramm, denat. Spiritus, 1 Lei das Kilogramm, Mehl, erste Qualität, 40 Bani das Kilogramm, zweite 32 Bani das Kilogramm, dritte Qualität, 27 Bani, Weißbrot (Simbla) 35 Bani das Kilogramm, Brot 25 Bani das Kilogramm, Schwarzbrot 20 Bani das Kilogramm, Milchbrot ist nicht in diesen Preisen enthalten, Schweinefett, 2,30 das Kilogramm, Schafkäse 2 Lei das Kilogramm, Tafelbutter, 6 Lei das Kilogramm, Milch 50 Bani die Liter.

Kundgebungen gegen die Teuerung im Lande. Aus Ploest wird berichtet: Gestern kamen hies fünf Risten Fische in der Stadt an, so daß großer Mangel an Fischen herrschte. Da das Publikum der Meinung war, daß die Fischhändler ihre Waren verbergen, so wurden gegen die Händler feindselige Manifestationen in Szene gesetzt. Nur dank der Intervention der Polizei und des Militärs wurde die Ruhe und Ordnung wieder hergestellt.

Aus Braila wird berichtet: Der Mangel an Fischen gab der Bevölkerung Anlaß, sich in größerer Anzahl vor der Fischhalle anzusammeln. Da die Menge auf den Verkauf längere Zeit warten mußte und jeder befürchtete, er Ungeduldigen vor der Fischhalle eine Kundgebung, die könnte zu spät an die Reihe kommen, veranstalteten die jedoch nach Eintreffen der Polizei bald wieder abstaute.

Gewährung einer Teuerungszulage an die Beamten der „Steaua Romana“. Aus Campina wird gemeldet: Angesichts der gegenwärtigen Teuerung hat der Verwaltungsrat der „Steaua Romana“ über Intervention des Direktors dieser Gesellschaft, Herrn A. Müller, allen Beamten eine Teuerungszulage gewährt. Eine Deputation der Beamten erschien daraufhin bei Herrn Müller, um ihm hiefür den Dank auszusprechen.

Die Fischfrage in Bukarest. Trozdem die Behörden weitgehende Maßnahmen getroffen hatten, um die Bevölkerung der Hauptstadt hinreichend mit Fischen zu versorgen, machte sich gestern dennoch ein Mangel an Fischen fühlbar. Die Fischhallen waren von einer dichtgedrängten Menschenmenge belagert. Um die Ordnung aufrechterhalten zu können, wurde Gendarmerte herangezogen, während der Präfekt selbst und die Polizeinspektoren den Verkauf persönlich überwachten. Bei dieser Gelegenheit konfiszierte der Präfekt bei zwei Fischhändlern ein großes Quantum Fische, welche sie in Eiskästen versteckt gehalten hatten. Die konfiszierten Fische wurden dem Publikum zu den offiziellen Preisen verkauft u. die beiden Fischhändler gerichtlich belangt. Ebenso belangte der Präfekt 4 Käsehändler, teils weil dieselben sich weigerten, ihre Waren zum festgesetzten Preise abzugeben, teils weil sie Waren versteckt hatten.

Die Fälscheraffaire in Jassy. Aus Jassy wird berichtet: In der Angelegenheit der Fälschung eines Briefes betreffend die Pachtung des Gutes Flamanza durch Herrn W. Fischer, wurde der Advokat Sion vom Untersuchungsrichter vorgeladen. Herr Sion überreichte eine Eingabe, in welcher er ausführte, er könne in seiner Eigenschaft als Verteidiger des Angeklagten keine Aussagen machen, obwohl er überzeugt sei, daß die inkriminierten Briefe nicht gefälscht seien. Diese Zurückhaltung, sagt Herr Sion, werde er solange bewahren, bis Herr W. Fischer in Freiheit gesetzt sein und seines Bestandes als Advokat nicht mehr bedürfen werde.

Ein Attentat in der Calea Rahovei. Gestern Nachmittags hatte der Inhaber eines kleinen Restaurants in der Calea Rahovei, namens Ion Marin, mit den Hauseigentümern, dem Ehepaar Tobias Mübe, einen Streit. Außer sich vor Zorn, zog Mariu einen Revolver und feuerte gegen die Hauseigentümer einige Schüsse ab, ohne dieselben jedoch zu treffen. Der Attentäter wurde sofort verhaftet.

Bularester Deutsche Liedertafel. Wir bringen nochmals in Erinnerung, das heute, Samstag, im eigenen Vereinshaufe das Vokal- und Instrumentalkonzert (öffentliche Ausführung) des Vereins mit einem ausgewählt schönen Programme stattfindet. Beginn pünktlich 9 einhalb Uhr abends. — Auch Nichtmitglieder haben Zutritt.

Deutscher Werkmeisterverein zu Bukarest. Morgen Sonntag, den 9. April, um 11 Uhr Vorm., findet die Monatsversammlung statt.

Fraji Hasan, (Bucarest 41 Lipscaui, Craiova 91 Unirei) von einer Einkaufsreise im Auslande heimgekehrt, haben eine prächtige und reiche Auswahl allerneuester Modelle von Schneiderkleidern, Besuchskleidern, Mantelkleidern, Mänteln usw. mitgebracht. — Ein Besuch im genannten Hause würde sich reichlich lohnen.

Arbeiten Sie zum Tee und Milchkaffee die ausgezeichneten Luxusbiskuits mit Vanilie etc. aus den Fabriken Alois Müller Fii. Zustellung ins Haus und zu haben in allen Kolonialwarenhandlungen. Das Paket 1 Lei.

Im Interesse einer ununterbrochenen Bestellung des Blattes, werden die P. U. Abonnenten höflich ersucht, das Abonnement für das neue Quartal sowie die Rückstände gefl. ehestens einschicken zu wollen.

Telegramme.

Das 50-jährige Militärjubiläum des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Berlin, 7. April. Telegramm Seiner Majestät des Kaisers und Königs an den Generalfeldmarschall von Hindenburg.

„Mein lieber Feldmarschall! Vor dem Feinde feiern Sie heute den Tag an dem Sie vor 50. Jahren aus dem Kadettenkorps dem dritten Garderegiment zu Fuß überwiesen wurden. Mit Befriedigung und Stolz dürfen Sie auf Ihre Dienstzeit zurückblicken. Die in der Jugend gesammelten Kriegserfahrungen haben Sie in langer und treuer Friedensarbeit zu vertiefen und mit hervorleuchtendem Erfolg der Schulung von Führern und Truppen nutzbar zu machen gewöhnt; insbesondere erinnere Ich Mich hierbei Ihrer langjährigen Tätigkeit an der Spitze des vierten Armeekorps. Der Geist, dessen Pflege Sie sich zur Aufgabe gesetzt hatten, hat sich auch im gegenwärtigen Kriege herrlich bewährt. Ihnen selbst aber war es beschieden, den schwersten und höchsten Aufgaben, die Heerführern im Felde gestellt werden können, mit beispiellosem Erfolge gerecht zu werden. Sie haben einen an Zahl weit überlegenen Feind mit ruckartigen Schlägen aus den Grenzmarken vertrieben; durch geschickte Operationen weiteren Einfällen vorgebeugt und in siegreichem Vordringen ihre Stellungen weit in Feindesland vorgeschoben und gegen stärksten Ansturm gehalten. Diese Taten gehören der Geschichte an. Ich aber weih Mich eins mit der Armee und dem gesamten Vaterlande, wenn Ich Ihnen am heutigen Tage mit wärmsten Glückwünschen versichere, daß Dank und Anerkennung für alles was Sie geleistet niemals verlöschen werden. Als äußeres Erinnerungszeichen verleihe Ich Ihnen mein Bildnis in Oel, das Ihnen heute zugehen wird.“

gez. Wilhelm. I. R.“

Beglückwünschung des deutschen Reichszanlers durch Kaiser Wilhelm.

Berlin, 6. April. Der Kaiser richtete an den Reichszanler telegrafisch die herzlichsten Glückwünsche für die kraftvollen Worte, mit denen er unsere Stellung in der Vergangenheit und Zukunft vor dem Reichstage dargelegt hat. (Wolffbüreau).

Fortsetzung der Budgetdiskussionen im Reichstag.

Berlin, 7. April. Im Reichstag fand die zweite Lesung des Staatshaushalt-Entwurfes statt. Der Reichszanler war zugegen. Der Vertreter der radikalen Partei v. Payer stimmte den Ausführungen des Reichszanlers bei. Der Redner beklagt das Los der neutralen Staaten, die unter dem Druck der Entente leiden. Es sprachen noch der national-liberale Abgeordnete Stresemann und der konservative Abgeordnete Westarp, worauf der Sozialist Haase erklärt, er sei ein ausgesprochener Gegner einer neuen Aufteilung Polens. Vor dem Kriege, wünschten die Balten, Lithauer und Letten, durchaus nicht die Annexion an Deutschland. Die Ungerechtigkeit, die Belgien erlitten hat, muß durch seine Wiederherstellung als Staat wieder gutgemacht werden. (Murren).

Der Staatssekretär v. Jagow antwortet: Als wir in 1913 erklärten, daß Deutschland die Neutralität Belgiens respektieren wird, betrachteten wir dieses als neutrales Land. Der Reichszanler konnte am 4. August 1914 nicht wissen, daß Belgien im Geheimen gegen uns Stellung genommen hatte. Seither wurde hinreichend bewiesen, daß der Fehler auf Seiten Belgiens liegt.

Herr v. Jagow betont die bedauerliche Wirkung, welche die Worte Haases im Auslande hervorrufen konnte und zitiert folgenden Satz des französischen Blattes „Le Devoir“ mit Bezug auf die letzte Rede Haases: Die letzte Sitzung des Reichstages kommt einem Siege der französischen Waffen gleich. Wenn in Frankreich ein Abgeordneter nur ein Viertel von dem erklärt hätte, was Haase erklärt hat, hätten ihn seine Kollegen sicherlich gesteinigt. (Beifall).

Der Sozialdemokrat Scheidemann hielt nun eine Rede, welche von wiederholtem Beifalle unterbrochen wurde. Scheidemann erklärt, daß sich die ganze zivilisierte Welt über die Befreiung Polens aus dem russischen Joche freuen würde. Auch die Möglichkeit für die Finnen, ihre Eigenart und Sprache zu entwickeln, sei ein zivilisatorischer und gerechter Akt. Der Redner schließt, indem er die veröhnliche Haltung Deutschlands besonders Frankreich gegenüber hervorhob. Wir kennen unsere Pflicht als Deutsche und Sozialisten und werden diese unsere Pflicht erfüllen. (Lebhafte Beifall).

Die Diskussion wird geschlossen. Nächste Sitzung Freitag. (Wolffbüreau).

Die Stimmung in Schweden.

Berlin, 7. April. „Le Petit Journal“ veröffentlicht einen Artikel seines Privatkorrespondenten über die Stimmung in Schweden. Nach eingehenden Erkundigungen, die er in Unterredungen mit zahlreichen Staatsmännern, Industriellen und Kaufleuten eingelegt, stellt der Korrespondent fest, daß der größte Teil des Volkes die Beibehaltung der Neutralität wünscht, obwohl Brauting, der Führer der Sozialisten, die Versicherung abgegeben hat, daß alle Parteien sich zur Verteidigung des Vaterlandes vereinigen werden, wenn dessen Integrität bedroht werden sollte. Die bedeutendsten Persönlichkeiten von Stockholm, wie Hildebrandt und Laurin, erklärten, daß sie von ganzem Herzen den Sieg Deutschlands wünschen, da nur ein solcher Sieg den Interessen Schwedens entsprechen würde. Im übrigen drücken alle ihre Ueberzeugung aus, daß Deutschland siegreich bleiben wird. (Wolffbüreau).

(Fortsetzung S. 81.)

Seldenmut.

Gabriel Gradl-Hartenstein.

Im österreichischen Konsulat in Lausanne bat eine alte Frau vorgelassen zu werden. Sie trug ein ärmliches blaues Kleid, einen alten, von Sonne und Regen gebleichten Umhangstragen; derbes Stiefelwerk, eine große Handtasche aus schwarzer Wachstoffschwarz kennzeichneten sie als Marktfrau oder auch als Votengängerin vor Laude, das einzige Besondere an ihr war ein schwarzes Seidentuch, welches noch neu ausgab und sorgfältig um ihren Kopf gewunden war. Sie mußte einen weiten Weg gemacht haben, diese Frau, vielleicht eine Tagreife, denn eine schwere Erschöpfung sprach aus ihren Zügen, auf dem mageren Gesicht brannte eine unnatürliche Röte, die hellen, gleichsam verbläuten Augen hatten den eigenartigen Glanz des Fiebers. Befangen durch die Gegenwart der vielen unbekannten Menschen, die da im Vorraum umherstehen und warteten, durch das Ungewohnte des glänzenden Parkettbodens, der massiven Möbel, sah sie nach allen Seiten um.

„Muß ich lange warten?“ — fragte sie, um etwas zu sagen, den Diener, der da stand und mit feierlicher Miene den Eingang zu dem Empfangsraum des Konsuls überwachte. Dieser sagte ihr kurz, sie möge sich setzen, bis die Reihe an sie kam. Also ließ sie sich nieder und wartete.

Der Konsul hatte mit zahlreichen Besuchern zu sprechen. Junge Leute befragten ihn wegen ihrer Einberufung zum Militärdienst, Damen der hohen Gesellschaft, die Teekonzerte zum Zwecke der Wohltätigkeit veranstalten wollten; dann wieder erschienen Schwestern vom Roten Kreuz und baten um Ausfunke, Arbeiter und Geschäftslente sprachen vor, Menschen der verschiedensten Rangsklassen. Eine Stunde war bald verstrichen. Die Gespräche drüben dauerten oft sehr lang, denn der Konsul gab gründliche und erschöpfende Auskunft; schwierige, komplizierte Fragen, verursacht durch die Kriegslage waren häufig zu lösen, Auskünfte auf telephonischem Wege einzuholen, Telegramme aufzugeben.

Ruhig, ohne Ungeduld verharrete die Frau auf ihrem Plage. Sie sah den Leuten zu, wie sie kamen und gingen, und sie wunderte sich im Stillen, mit welcher Unbefangtheit sie zu dem hohen Herrn hinübergingen. Jedemal, wenn drüben die Türe aufging, warf sie einen scheuen Blick in den Raum hinein. Es war ein helles, luftiges Gemach mit hohen Fenstern; durch den breiten Spalt der Türöffnung sah man einen Teil des mächtigen Schreibtisches, an welchem der Konsul saß, daneben den offenen, mit Blumen gefüllten Balkon; in der Lichtwelle, welche in dem Zimmer wogte, erglänzten an den Wänden die mächtigen Goldrahmen mit den Bildnissen des Kaisers und anderer erlauchter Fürsten. Sie war niemals in einem so vornehmen Hause gewesen, diese Frau, niemals hatte sie mit einer hohen Persönlichkeit, wie der Konsul es war, zu tun ge-

habt. War es seltsam, daß sie nun eine große Scheu vor dieser Umgebung, diesen Menschen erfüllte, daß sie das böse Herzklopfen besiel, so oft der Diener heraustrat und einen von den Besuchern zum Eintritt in den Salon nötigte? Weiß Gott sie hatte keine Eile, vorgelassen zu werden, so sehr sie sich auch unterwegs beeilt hatte, das Konsulat zu erreichen. Es war gut, daß sie ruhig auf ihrem Stuhle sitzen, sich ausruhen konnte, die schwere Müdigkeit war über sie gekommen, bereitete sich in allen ihren Gliedern aus.

Eben ging die Türe wieder auf, der Konsul in eigener Person begleitete einen alten Herrn von vornehmer herzoglicher Erscheinung in den Vorraum hinaus. In angeregtem Gespräch blieben die Beiden noch eine Weile am Ausgang stehen, schließlich verabschiedeten sie sich mit tiefen zeremoniösen Vorbeugungen. Der Konsul selbst war ein lebhafter eleganter Mann, nicht mehr jung, in Haltung und Auftreten an den ehemaligen Offizier gemahnend. Eine große Energie, aber auch viel Freundlichkeit und Güte sprach aus seinen Gesichtszügen. Er blieb im Warteraum stehen und machte flüchtig mehrere Eintragungen in ein schmales Heft, welches er mitgenommen hatte. Dann sah er sich um und wandte sich, freundlich und gut gelaunt an die alte Frau, welche ihm zunächst saß und in scheuer Ehrfurcht zu ihm emporsah.

„Wie heißen Sie, —“ fragte er — „und was führt Sie zu mir?“

Sie erhob sich mit einem Ruck um ihm Antwort zu geben, aber schon wandte er sich seinem Zimmer zu. Einen Augenblick noch blätterte er in den Adressbüchern, welche auf dem Tische lagen, dann legte er die Bücher fort und ließ sich gemächlich am Schreibtisch nieder. Mit kleinen zaghaften Schritten war ihm die alte Frau gefolgt.

„Ich bitte, Herr kaiserlicher Konsul, —“ begann sie mit raschen Worten, indem sie das schwarze Seidentuch fester zog — „ich bin fragen gekommen, ob meine beiden Söhne noch am Leben sind.“

„Sie haben zwei Söhne im Felde?“ — fragte der Konsul — „Auf welchem Kriegsschauplatz und bei welcher Feldformation?“

Die Frau sagte langsam und deutlich Namen und Regiment der beiden Brüder.

„Sind Sie schon lange ohne Nachricht?“ — fragte der Konsul, indem er die Verlustlisten vom Schreibtisch aufhob.

„Bier Monate, Herr kaiserlicher Konsul“ — gab sie schüchtern zurück.

Dann raffte sie sich auf.

„Meine Söhne haben mir jede Woche geschrieben, Herr kaiserlicher Konsul; der jüngere war zweimal verwundet, er hat mir geschrieben, ich soll zu ihm kommen, weil er wahrscheinlich nicht am Leben bleiben wird; aber es war viel zu weit, es geht nicht leicht; dann hat er mir wieder geschrieben, es geht ihm besser und er kommt wie-

der hinaus in den Krieg. Das war sein letzter Brief. Der ältere, Herr kaiserlicher Konsul, war in Rußland und sein Freund hat mir geschrieben, er ist gewiß gefangen, man weiß nicht, wo er ist.“

Der Konsul hörte ihr mit wohlwollender Miene zu, immer in den Blättern wühlend. Plötzlich stuzte er, ward ernst und sah die Frau groß an. In der Aufregung und Berlegenheit, in welcher sie sich befand, bemerkte sie dies nicht. Sie wollte weiter sprechen, aber der Konsul legte die Blätter hin, stand auf und suchte in einer umfangreichen Schachtel, die er aus dem Schrank genommen.

„Ihre Söhne waren Helden —“ sagte er ihr und in seiner Stimme lag ein tiefer Ernst — „das Vaterland wird ihre Namen heilig halten.“

Er wollte weiter sprechen, ihr einige Worte des Trostes sagen, aber er vermochte es nicht, hätte es niemals zuwege gebracht, Phrasen und schöne Worte zu formen Menschen gegenüber, die grausam heimgesucht worden waren. Und er legte ihr zwei runde Medallionen auf den Tisch.

„Hier die Medaillen von den Beiden“ — sagte er leise — „Sie können sie mit nach Hause nehmen. Ich werde trachten, Näheres zu erfahren, Sie bekommen dann eine Bestätigung.“

Der Diener trat ein. Eine vornehme Dame wünschte dringend vorgelassen zu werden, sie müsse eine Depesche aufgeben mit der Bestätigung des Konsulats. Der Konsul gab der alten Frau die Medaillen in die Hand und begleitete sie zur Tür. Mit Blicken innigen Mitleides reichte er ihr die Hand.

„Sie sind die Mutter zweier Helden“ — sagte er ihr — „Seien Sie stark und ergeben Sie sich in den Willen Gottes.“

Lautes fiel die Tür hinter ihr zu. Sie war allein. Sie wußte nicht, wie ihr geschehen, was um sie vorgegangen. Ihr Herz klopfte in schweren Schlägen. Und weil ihr die Hitze ins Gesicht stieg, löste sie das schwarze seidene Tuch, welches ihren Kopf bedeckte. Schneeweißes, mattes Haar schimmerte unter der schwarzen Hülle. Sie schob das Tuch weiter zurück, löste den Kragen. „Sie sind die Mutter zweier Helden —“ Die Worte rauschten und wogten ihr in den Ohren, trieben ihr das Blut zum Herzen. Nach einer Stütze suchend, saß sie den Stuhl, welcher ihr zunächst stand, sank schwer hinein. Das Licht der hellen Mittagssonne, welches durch den breiten Spalt des Vorhanges fiel, spielte auf ihrem Haupte, umfloß ihre Gestalt, hob die Farben, das eigentümliche Grün des Umhanges, der einmal schwarz gewesen, das verstaubte, verblichene Blau des Kleides verfang sich im Haar, das wie mattes Silber aufkunkelte. Sie fuhr mit dem Handrücken übers Gesicht, strich über die heißen, trockenen Augen. Dann neigte sie sich vor, hob die Medaillen ans Licht, strengte die schwachen Augen an zu lesen, zu entziffern, was darauf stand. „Karl Müller, Korporal, Infanterie-Regiment No. 84.“ „Erich Müller, Zugführer, Infanterie-Regiment Nr. 17“

W. A. G. M. U. S.

Roman von Margarete Böhme.

109

„Wir sind soweit fertig. Also?“

Josua nahm seinen Platz am Schreibtisch ein. Arst blieb, die Arme auf die Lehne eines hochrückigen Stuhls vor ihm gestützt, stehen. Friedrich hatte sich gleich nach seinem Eintreten in einen der umherstehenden Klubessel gesetzt. An der Kühle des Leders fühlte er plötzlich die Hitze seiner Hände und die Blut in seinem Kopf.

Wohl eine halbe Stunde war er im Hause umhergelaufen, hatte er mechanisch diesem und jenem Rede und Antwort auf eine Frage gestanden, dies und jenes beobachtet, immer mit einer rastenden, klopfenden Unruhe in Herz und Gehirn. Wie auf der Flucht vor etwas Unausgesprochenem, das auf der Schwelle seines Bewußtseins lauerte, ohne sie ganz zu überschreiten. Mitten in seiner grübelnden Unsicherheit kam ihm der Wunsch, sich über das, was ihn beschäftigte, auszupressen zu können.

In ein paar Sätzen erzählte er den gespannt zuhörenden Herren die Vorfälle der letzten Stunde.

Tatsache war: Agnes hatte die Brosche verloren und den Verlust verschwiegen. Und aus dem kostbaren Schmuckstück, das in einem der allerersten Juweliergeschäfte unter den Linden gekauft war, fehlten die edelsten Steine, und an ihrer Stelle waren, offenbar von einer wenig sachkundigen Hand, wertlose Imitation eingeklebt. Wer löste das Rätsel?

Die Annahme, daß der Funder den verhängnisvollen Lauch vollzogen haben könnte, hatte nicht die geringste Wahrscheinlichkeit für sich, weil er sich dann jedenfalls gehütet hätte, die Brosche überhaupt zurückzugeben. Agnes selbst der Gedanke war zu absurd, um überhaupt erwogen zu werden. Agnes bekam, was sie brauchte; wenn das ihr seit Monaten zur Verfügung gestellte Konto nicht zur Dedung ihrer Toilettenbedürfnisse reichte, mußte sie, daß ein Wort genügte, um es zu erhöhen.

„Vielleicht hatte Fraulein Matrei Freunde oder Verwandte, denen sie mit einer größeren Summe, als sie zu fordern sich traute, beispringen wollte.“

„Nein, Arst. Agnes hat gar keine Freunde, die ihr wirklich nahestehen. Ihr Halbbruder, Herr Matrei, würde sich eher zerreißen, ehe er etwas von seiner Schwester geschenkt nähme. Bei seiner Bedürftigkeit braucht er nur wenig, und das Wenige verdient er.“

Josua sagte kein Wort. Die linke Hand leicht auf die Lehne des Sessels gestützt, krügelte die rechte mit einem Kleifist allerhand Figuren und Zahlen auf ein Blatt, und

das leise Schurren des Bleies war momentan das einzige Geräusch in dem ziemlich weitläufigen Zimmer, da die schallstilleren Wände und die dick gepolsterten Türen jeden von außen herankommenden Laut auffingen. Plötzlich, nach längerem Schweigen, hielt er inne und drehte sich etwas seitwärts auf seinem Stuhl, Friedrich zu.

„Hast du Agnes selber schon danach gefragt?“

„Nur ob sie den Verlust bemerkt habe. Sie mußte dies zugeben. Aus Furcht vor Vorwürfen wegen ihrer Unachtsamkeit von unserer Seite hat sie nichts sagen mögen.“

Josua zuckte die Achseln und machte eine wegwerfende Bewegung.

„Wo ist die Brosche gefunden?“ fragte Arst. „Vielleicht in der Hutabteilung am Eröffnungsabend der Wagnus?“

„Jawohl, gerade da. Wie kommen Sie darauf, Arst?“

„Und wer hat sie gefunden? Doch nicht etwa der rot-haarige Herr mit dem Spitzbart.“

„Tut! Freilich! Stimmt. Was wissen Sie davon?“

„Hm... allerlei. Warum hat Herr... Tut! Fraulein Agnes die Brosche nicht sofort zurückgegeben?“

„Er wußte doch nicht, wem sie gehört.“

„Sagt er das? Das ist gelogen. Er wußte genau, wem die Brosche gehörte. Fast möchte ich annehmen, der Herr hätte eine Sonderabsicht verfolgt, als er Ihnen das Schmuckstück einhändigte und Sie dabei unauffällig auf die unedlen Steine aufmerksam machte. Er hat gewußt, wem die Brosche gehört, verlassen Sie sich darauf.“

„Sie sagen das mit einer solch eigentümlichen Betonung, mit einer derartigen Bestimmtheit, daß man annehmen muß, Sie wissen mehr über die mysteriöse Angelegenheit. Also los! Wir brennen.“

„Ueber das, worauf es ankommt, die Verwechslung der Steine, weiß ich auch nichts zu sagen.“

„Aber Sie wissen sonst etwas. Heraus damit! Jawohl, Arst, als Mitglied unserer Familie, das Sie demnächst werden, ist es Ihre Pflicht, nichts, was irgendwie auf die Sache Bezug hat, hinterm Berge zu halten.“

„Der Ansicht bin ich auch“, sagte Josua, der durch seinen Aneiser seinen künftigen Schwiegerohn scharf beobachtete. „Wenn Sie genau wissen, wo und wann Agnes den Schmuck verloren hat, läßt sich annehmen, daß Sie uns weitere Anhaltspunkte geben können. Ich habe das Empfinden, als ob diese sonderbare, geheimnisvolle Affäre für uns noch andere Inzereien haben könnte als die des einfachen Eigentumsvergehens.“

Cornelius Arst strich mit einer langsamen Handbewegung durch das dicke, tiefschwarze Haar. „Vielleicht wäre es meine Pflicht gewesen, mit Ihnen freiwillig, ohne besondere Veranlassung, darüber zu sprechen. Aber...“

Er seufzte... „Leicht ist es nicht. Eigentlich auch nichts Positives... Ich hatte von dem ersten Augenblick an, wo ich Fraulein Matrei kennen lernte, ein starkes, rein künstlerisches Interesse für ihre wunderbare, eigenartige Schönheit. Ich hatte sie ja auch als Cäcilie für den Gobelin im Musiksaal gedacht. Ja, wenn ich mit ihr zusammen in Gesellschaft oder auch allein war, reizte es mich, ihre Züge zu studieren. Ich konnte nie klug aus ihr werden. Auch neulich Abend bei der Wagnus-Feier mußte ich sie immer wieder ansehen. Zufällig hörte ich, daß sie einen Herrn aus der Gesellschaft aufforderte, mit ihr zu kommen. Ich folgte ihr. Weshalb? Vielleicht aus gemeiner Neugierde, vielleicht in einem witternden Instinkt. Noch ein anderer Herr ging ihnen nach... der mit dem roten Haar...“

„Tut?“

„Ja, Tut. Die beiden, Fraulein Agnes und der Herr, hatten in dem Damenhutlager eine anscheinend erregte Unterredung. Was sie sprachen, verstand ich natürlich nicht, da ich ihnen nicht nahe genug war. Ich sah nur...“

„Was sahen Sie?“

Cornelius Arst schweig eine Minute. „Fraulein Agnes geriet anscheinend in eine Art leidenschaftlicher Ekstase. Sie zerrte an ihrer Taille und hat dabei höchstwahrscheinlich die Nadel herausgerissen; denn ich erinnere mich, daß ich — ich ging langsam vorüber — etwas Klirren hörte. Gleich darauf warf sie sich dem Mann an den Hals. Ich weiß nicht, was ich denken soll, aber jeder Unbefangene hätte glauben müssen, daß die beiden ein zankendes Liebespaar wären... Ich kann Ihnen sagen, daß ich nachher wünschte, ich hätte meine Neugierde bezwungen und wäre nicht nachgegangen. Es war für mich wie ein entsetzliches persönliches Erlebnis... Wie es mich ergriff, können Sie daraus sehen, daß ich meine geliebte Cäcilie noch in derselben Nacht vernichtete. Dabei ist es, wie ich mir hinterher überlegte, nicht einmal ausgefallen, daß es sich um einen relativ harmlosen Zwischenfall handelte.“ Er seufzte, wie von einer Last befreit, auf und schloß mit dem Taschentuch die rechte Stirn.

Friedrich stand auf und ging, die Hände über dem Rücken gekreuzt, rasch auf und ab.

„Ob Vor- oder Zwischenfall... auf jeden Fall ist dieser Fall danach angetan, mich zu interessieren. Ich verstehe nicht, daß Sie mir Ihre Wahrnehmung verschweigen wollten. Sie mußten sich doch klar machen, daß die Dame, die Sie in einer mindestens verhänglichen Situation beobachteten, meine verlobte Braut ist, und daß wir nahe vor der Hochzeit stehen.“

(Fortsetzung folgt.)

— las sie herunter. Ihre Hand erzitterte. „Was müssen sie wohl Großes getan haben“, dachte sie in ihrer armen Einfaß. — „Was müssen sie wohl getan haben, daß sie sich die Auszeichnungen verdienen? — Die armen braven Bur- schen!“

Und während sie unverwandten Blickes die Medaillen betrachtete, stieg mit großer Deutlichkeit das Bild vor ihr auf, wie sie beide nach dem Feld gezogen waren. Sie trugen damals ihre schmutzen Kärntner Kostüme, die paßten so schön zu ihren erregten Gesichtern und den heißen strahlenden Augen. Die Mädchen aus der Umgebung waren gekommen, hatten sie festlich mit Blumen geschmückt und farbenleuchtende Bänder an ihre Hüfte geknüpft. Schön sahen sie aus, schön und festlich. Zwei Helden. „Weine nicht, Mutter!“, hatte der Jüngere geurven, als er schon im Zuge saß und in die Nacht hinaustrat. „Wir können bald wieder, mit schönen Orden“, lächelte der Ältere, den Hut zum Abschiede schwenkend. Dieser große Augenblick, der schon lange verunkelt, stieg lebendig und lebendig vor ihr auf. Was dann weiter mit ihnen geschah, wie sie ins Treffen kamen, was sie eigentlich vollbracht, daß man ihnen die Medaillen gab, das konnte sie sich nur undeutlich und verworren vorstellen. Und wieder hörte sie die gütigen Worte des Konsuls: „Sie sind die Mutter zweier Hel- den —“

Helden. Was sind Helden? Was bedeutet dieses Wort in seiner ganzen Größe? Heiß wollte ihr das Blut ins Gesicht. Hatte man jemals im Leben ihren Söhnen so hohes Lob gespendet, war ihr selbst eine so hohe Auszeichnung widerfahren? Eine tiefe, nie gekühlte Freude glühte in ihr auf; sie hätte Lust gehabt, nochmals hineinzutreten in den kostbaren Saal, dem hohen Herrn die Hand zu küssen, ihn zu begreifen, was ihre armen Bur- schen für hohe Taten vollbracht. Und wie sie sich jedes Wort ins Gedächtnis zurückrief, das der Konsul zu ihr gesprochen, jede Geste, die er gemacht, fiel ihr mit einemmal ein, wie mitteilend er sie angesehen, als er ihr die Hand zum Abschiede reichte. Ihr Mund verzog sich zu einer seltsamen Grimasse. Wahrscheinlich hatte er ihre Armut bemerkt, ihr abgenutztes verschoffenes Kleid, den alten Kragen. Was machte dies aus! Ach — sie war reich, so lange ihre Söhne lebten, und keine Glückliche gab es unter der Sonne, als sie, die so Großes von ihren Kindern erlebt. Und im Ueberchwange ihres Glückes hob sie nochmals die Medaillen empor, preßte die Lippen darauf, küßte sie, eine nach der andern in tiefer inbrünstiger Ehrfurcht vor dem Heldentum, welches in ihnen lag.

Die Türe des Saales ging auf. Eine mächtige Uhr holte drin zum Schläge aus und durch die offene Balkontür strömte der Schall ferner Mittagsglocken. Die alte Frau hörte es nicht. Merkte es nicht, daß die Leute fortgingen und der Diener sich anschickte, die Türe zu schließen.

„Es ist Mittag“, rief er sie an. „Gehen Sie nicht nach Hause?“

Sie schrak zusammen.

„Jawohl, jawohl“, stammelte sie und erhob sich vom Stuhl. Bei der hastigen Bewegung, die sie machte, fielen ihr die Medaillen aus der Hand und rollten aufs Parkett. Sie fand sie nicht sogleich, die Sonne blendete ihren Blick.

„Hier“, sagte der Diener, der die Metallscheiben auf- hob und neugierig besah. „Karl Müller, Erich Müller“, las er laut. „Sind das Ihre Söhne?“

„Ja“, flüsterte sie geheimnisvoll. „Der Konsul hat mir ihre Orden gegeben.“ Der Diener lachte laut auf.

„Orden!“ rief er. „Wissen Sie denn nicht, daß das die Medaillen sind, die man den toten Soldaten wegnimmt? Da steht doch der Name und das Regiment darauf, sonst wüßte man nicht, wie die Gefallenen heißen?“

Die alte Frau verstand nicht, was er sagte. „Was sa- gen Sie, man nimmt die Medaillen den toten Soldaten weg?“

„Natürlich“, bestätigte jener, indem er die Fenstervor- hänge sorgfältig zusammenzog. „Der Konsul hat Ihnen die Medaillen gegeben, weil Ihre Söhne gefallen sind. Das sind noch lang keine Orden. Können Sie das nicht ver- stehen?“ Die alte Frau war zurückgewichen. Tastete nach einem Stuhl, griff um sich. „Sie sind gefallen“, sprach sie dem Diener nach. Ihr schwarzseidenes Tuch war hinunter- gegleit, das schmale schichtweiße Haupt enthüllend; das erregte Gesicht war in einem Augenblick faß geworden, die tiefen unterhöhlten Augen sahen ins Leer. So stand sie im tief verschatteten Zimmer und konnte sich nicht rühren.

„Sie können nicht hier bleiben“, mahnte sie der Die- ner. „Gehen Sie sich draußen auf eine Bank.“

Da ging sie endlich.

Nielt die Medaillen in der starren Hand und humpelte schwerer Schrittes die Treppe hinunter. Ein böses Frösteln schütterte durch ihren Körper, die Schwäche wollte sie um- werfen. „Sie sind die Mutter zweier Helden“, lachte sie, zweier Helden — Helden — Helden —“

Sie wußte — o, wußte, was diese Worte bedeuteten.

Der Bilderbetrug im Kriege.

Die Zeitungsteiler sind schon seit langer Zeit darüber aufgellert, wie in den feindlichen Ländern auch die ange- blich oder wirklich echte Aufnahme nach der Natur dazu her- gehalten muß, die Bevölkerung über die Kriegereignisse zu täuschen. In Italien fängt man allgemach auch an, den Schwindel zu durchschauen, nachdem man sich über ein Jahr lang durch die illustrierten Blätter ein X für ein U im Bilde hatte vormachen lassen. Das Verdienst, den Schwin- del entlarvt zu haben, gebührt dem sozialistischen „Avan- ci“, der „Über diese illustrierten Blätter“ eine sehr hübsche

Zuschrift eines im Felde stehenden Genossen abdruckt. Die- sem Genossen, der den Verlauf des Krieges aus eigener An- schauung kennt, ist eine Nummer der „Illustrazione Ita- liana“ in die Finger gekommen, worin zufällig Abbildun- gen gerade aus dem Teil der Front geboten waren, wo der Biedermann wider Willen selbst im Kampf steht. Nun kann er sich nicht enthalten, seine Bewunderung darüber auszu- drücken, auf welche Weise diese „Paukenschläger der ernst- haften Presse“ die Kriegsgeschichte fabrizieren. Er sei aus den Wolken gefallen, als er Abbildungen und Text aus sei- nem eigenen Frontabschnitt gesehen habe. Da stand unter einem Bild folgender Text: „Ein von Schnee bedeckter Schützengraben ragt heraus wie ein Schiffstiel (!); eine aufrechte Pinie erscheint wie der Mastbaum, und mit Knirschen bemerken wir auf dem Grabenrand diese Reihe von schwarzen Punkten, die Köpfe der Soldaten, die kaum hervorkrauchen, um sich nicht dem feindlichen Feuer auszu- setzen.“ — „Du himmlischer Heiland“, bemerkt dazu der Soldat, „den Graben kenne ich gut, es ist einer in der dritten Linie ganz hinten, wo die Leute von meiner Kom- pagnie in aller Gemütsruhe ohne Deckung arbeiten, weil sie weit aus dem feindlichen Feuerbereich sind.“

Der Text der „Illustrazione“ sagt weiter: „So müssen von der anderen Seite des Tales die Geschütze der Oester- reicher auf diese Heldepinie schauen, wie die Alpini sie nen- nen, die Pinie, die schon hundertmal von den Geschossen getroffen, mit verstümmeltem Wimpel, zerschmetterten Ästen, entlaubt, zerpflegt, durchlöchert, aber hart- nädig unbeugsam aufrecht steht angesichts des Abgrundes, wie ein Verwundeter, der keine Furcht kennt.“ — Diese schwungvolle Schilderung begleitet der Mann aus dem Schützengraben mit folgender Richtigstellung: „Was Teufel für eine Heldepinie! Teurer Schwindler! Keiner von uns hat sie je gesehen unter den Tausenden von Tan- nen ringsum, — denn Pinien gibts hier gar nicht —, und keine Tanne ist hier jemals von den Oesterreichern getroffen worden, aus dem einfachen Grunde, weil sie nie bis hier- her geschossen haben. Und niemals haben die Alpini ihr den Namen der Heldepinie gegeben, erstens, weil sie eine Pinie sehr wohl von einer Tanne unterscheiden können, und zweitens, weil an dieser Stelle niemals Alpini gestanden haben.“ — Dann lacht der Soldat noch über das Bild eines in den Fels geschossenen Granatenlochs, das im Text der Wirkung eines österreichischen 30,5-Zentimeter-Geschützes zugeschrieben wird, dem die Alpini den Spottnamen des Großvaters (im römischen Dialekt: er nonno) gegeben hätten. „Häl“ meint der Soldat, „in dem Gebiete sind nie 30,5-Zentimeter-Geschütze gewesen, und die Alpini aus Venetien und Piemont sollen auf einmal römische Mundart sprechen! Das ist vielmehr die Großmutter aller Bomben der „Illustrazione“!“

Zum Schluß macht sich der sozialistische Biedermann noch über ein Bild lustig, das er zu verschiedenen Zeiten mit verschiedenem Text in illustrierten Blättern gefunden hat. Es stellt einen Trupp mit Kreuzhaken und Spaten dar und sollte einmal „Pioniere von der Arbeit zurückkehrend“ und ein andermal „Eine Erkundungsabteilung vor dem Feind“ darstellen — mit Schippe und Hadel, und la- chend beschließt der Soldat seine kritische Zuschrift an den „Avanti“. Ob er damit vielen Landsleuten die Augen öffnet über den groben Schwindel, den seit Kriegsbeginn die italienische Presse ihren Lesern zu bieten mag? Man möchte daran zweifeln, denn die Mehrheit der italienischen Zeitungsleser hat sich so an diese Art von Kost gewöhnt, daß sie diese nicht mehr entbehren mag und sie mit vaterländischer Begeisterung genießt, wie eine unabänderliche Notwendig- keit, gleich dem Kriegsbrot.

Bunte Chronik.

Ein Schwede über die Stimmung in Berlin. Die schwe- dische Zeitung „Aftonbladet“ bringt den Brief eines Schweden über die „Stimmung in Berlin“, aus dem wir folgen- des wiedergeben: Obwohl ich nie an der Fähigkeit der Deut- schen gezeifelt habe, in dem großen, harten Kampf aus- zuhalten, setzt mich doch die gute Stimmung in Erlauren, die hier überall zum Ausdruck kommt und keineswegs auf Müdigkeit oder Ungebuld deutet. Als ich Abends in Berlin ankam, unternahm ich gleich einen Gang durch die Stadt. Das Leben auf den Straßen war fast das gleiche wie gewöhnlich. Es gab wenig Automobile, dafür aber vie- le Soldaten. Im allgemeinen junge, kräftige Männer, aber auch solche im Alter von 40 Jahren. Nach dem ziemlich langen Spaziergang ging ich in die echtdeutsche Bierstube „Zollenhof“ unter den Linden, um zu Abend zu essen. Das Lokal war überfüllt. Vielleicht kam es daher, daß es Sams- tagabend war. Auf jeden Fall sah das Publikum ganz an- ders als nutzlos aus. Rein Abendessen bestand aus Gemü- sesuppe, Rostbeef mit Gemüse und Frucht Salat und kostete 3 Mark. An meinem Tische saßen auch ein paar Feidgrau, mit denen ich bald ins Gespräch kam. Natürlich drehte sich dieses um Verdum. Ich fragte, ob nicht zu befürchten sei, daß der Angriff zum Stehen komme; da aber antwortete man mit einem mitleidigen Lächeln dem Kleingläubigen, „O nein, seid ruhig. Es geht langsam, aber sicher. Man spart Menschen und wendet desto fleißiger schwere Artille- rie an.“ Ähnliche Antworten bekam ich überall und schließ- lich wurde ich selbst von der Sicherheit angesteckt. Man fühlt sich unglaublich sicher in dem kriegführenden Deutsch- land. Der lange, schwere Krieg scheint die Nerven des Vol- kes wirklich nicht angegriffen zu haben. Um 11 Uhr ging ich in ein Weinrestaurant. An den meisten Tischen saßen Soldaten mit jungen Mädchen. Die Musik spielte und eine frohe Stimmung herrschte überall. Kaum hatte ich an ei-

nem wohlbesetzten Tische einen Platz bekommen, als der Kapellmeister vortrat und ein Telegramm vorlas: „Die „Röwe“ ist mit reicher Beute heimgekehrt“. Da entstand ein unbeschreiblicher Jubel. Alle erhoben sich von ihren Sit- zen und man sang mit Kraft und ergreifender Andacht. „Deutschland, Deutschland über alles“. Das ergriff auch mich. Eine solche Stimmung habe ich daheim nur in den Tagen des Bauernzuges erlebt. Hier herrscht sie immer. Sie hat die ganze Nation ergriffen und alle verbrüder, je- der spricht mit dem anderen wie mit einem guten Freun- de. Das schwere Schicksal, das alle fragen müssen, hat die Klassen- und Parteiunterschiede ausgelöscht. Am Tage da- rauf ging ich zu Kempinski. Auch hier war alles so wohl- schmedend und belnahe ebenso billig wie früher. Die fleißi- gen Tage empfindet man nicht als unangenehm. Nur ein alter Freund von mir, ein Arzt, jammerte über sie: „Glauben Sie, daß das Volk hungert? Gewiß nicht. Aber ich“. — „Warum Du?“ — „Natürlich, weil kein Mensch sich mehr den Magen verdirbt“. In Deutschland ist jetzt der Frühling — der zweite seit Anfang des Krieges — gekommen; und das hat sicherlich die Zuversicht und das Vertrauen auf die Zukunft noch mehr gestärkt, die dieses starke Volk keinen Augenblick verlassen haben und verlassen werde. Dieser Eindruck stimmt allerdings nicht mit dem überein, was in der Presse der Gegner und in einigen uner- klärlch deutschfeindlichen Zeitungen bei uns behauptet wird, aber er entspricht der Wahrheit.

Des Rätsels Lösung. Der nachgabende Feldwebel-Leut- nant Müller geht beim grellen Schein der Leuchttraketen durch die Kampfgräben. Vorn bei den Minenwerfern, vier- zig Meter vor dem Feind, droht plötzlich aus dem Unter- stand homerisches Gelächter. Der Leutnant klappt die holpe- rigen Stufen hinab. Unten die Kanoniere halten sich den Bauch vor Wiehern. „Seid ihr des Teufels?“ ruft der Nach- habende, „soll uns der Ruff mit Gewalt Granaten heüber- laden?“ Die Leute wischen sich die Tränen von den Backen. „Das geht über die Huschnur, — das müssen Sie lesen, Herr Leutnant!“ — „Was muß ich lesen?“ Der Unteroffi- zier schwenkt ein Zeitungsblatt. — „Ruhel — Ah, Herr Leutnant, von einem Kriegersmann steht hier geschrieben, von einem Landsturmmann, der nach siebzehn Monaten harter Frontarbeit zum ersten Mal auf zehntägigen Urlaub heimkehrt zu seinem Weibe, seinen unmnündigen fünf Kin- dern. Noch hingen die Seimen an seinem Halse — heißt es wörtlich, — noch hatte er nicht Helm und Mantel abgelegt, um die müden Glieder wieder einmal behaglich auf das Sofa zu strecken, um für kurze Frist der wohlverdienten Ruhe zu pflegen, da gewahrte die liebende Gattin in sei- nem Aug' ein seltsames Flackern! Sanft, aber entschieden wand er sich aus ihrem Arm, segnend legte er die Hände über die Kleinen, dann schritt er mit festem Schritt zur Tür und sprach: „Lebet wohl, meine Teuren! — Ich kann nicht bleiben! — Weinet nicht, doch ich frage weit besseres Ver- langen. Es treibt mich hinaus — es treibt mich unwider- stehlich zurück zu meinen Kameraden — zu neuen Taten — zu neuem, ruhmreichem Erleben!“ — Und seine Schritte verhalten unter dem Schluchzen der Seimen, und seine Ge- stalt verschwand im wirbelnden abendlichen Schneetreiben!“ Der Unteroffizier schaut auf den Feldwebel-Leutnant. „Starker Tabak!“ meint der, „aber vielleicht war seine Alte eine Kanthippe — ein Drache. . .!“ „Nichts zu machen, Herr Leutnant, es steht extra: „Liebende Gattin!“ — „Se, denn hab' ich doch keine Erklärung. . .“ — „Ist doch so einfach, Herr Leutnant: die Geschichte hat eine Dame geschrieben!“

Der silberne Preuße. In einer kleinen französischen Dorfkirche, die Maire des Ortes einem preußischen Of- fizier, der bei ihm einguartiert war, im deutsch-französi- schen Krieg 1870 zeigte, befanden sich zahlreiche Votivge- genstände, wie sie oft in katholischen Kirchen aufgestellt werden, und die den Preußen, einen Protestanten, be- sonders interessierten. Der Maire erklärte alle diese Merk- würdigkeiten und berichtete unter anderm, daß eine silberne Mauseplage, die in der Kirche aufgehängt war, an eine schwere Mauseplage erinnere, von der der Ort vor über hundert Jahren heimgesucht worden sei. Der Maire schilderte den sagenhaften Vorgang so, daß die Mauseplage immer grö- ßer geworden, bis die geplagten Mitglieder der frommen Gemeinde die silberne Mauseplage hatten anfertigen und in der Kirche aufhängen lassen. Darauf seien dann die Mäuse ver- schwunden. Der zweifelnde Deutsche drückte seine Ver- wunderung über den Vorgang aus und fragte den Maire, ob er glaube, daß jetzt noch solche Wunder möglich seien. „Ach nein“, meinte wehmützig lachend der Franzose, „wenn ich das glaubte, hätte ich längst einen silbernen Preußen in der Kirche aufgehängt.“

Operation mit Musikbegleitung. Operation mit Musik- begleitung — das ist die neueste Errungenschaft moderner Krankenhäuser, und es ist unschwer zu erraten, daß diese merkwürdige Einrichtung zuerst im Lande der unbegrenz- ten Möglichkeiten in Szene gesetzt wurde. Die Idee der Ope- ration mit Musik stammt von dem amerikanischen Arzt Dr. W. B. Burdick, und sie wurde — nach der „American Me- dicine“ — zum ersten Male im Kane-Hospital in Pennsylvanien ausgeführt. „Zu Anfang“, berichtet das amerika- nische Fachblatt, „wurde die Anregung mit Bliz und Spott aufgenommen, doch der erfunderische Arzt Dr. Burdick meinte es durchaus ernst. Er geht von der Erwägung aus, daß die Musik das Gemüt des Kranken beruhigt, ohne dem ope- rativen Vorgang durch Ablenkung der Aerzte, Assistenten und Krankenschwestern Einbuße zu tun. Der Patient, dem eine schmerzhaft und möglicherweise auch gefährliche Operation bevorsteht, soll im guten Sinne voreingenom- men werden, statt nach tränenerreichem Abschied von der Familie unter tödlicher Stille in den Operationsaal gefah- ren zu werden. Die gedrückte Stimmung des Patienten

wird durch die einzelnen Geräusche im Operationsraum, die Stimmen der Assistenten, das Flüstern der Krankenschwestern und das ihm unheimlich klingende Klappern der Operationsinstrumente höchst ungünstig beeinflusst. All dies soll durch die Einführung der Musikbegleitung geändert werden, der Patient soll auf fröhliche Weise abgelenkt, die Furchtgedanken sollen vertrieben werden. Hier also hat die Musik einzusetzen, wozu man sich der Einfachheit halber eines Phonographen bedient. Vor der Operation teilt der behandelnde Arzt dem Patienten mit, daß zum Zeichen der Ungefährlichkeit während der Operation Musik ertönen wird, und der Patient wird nach seinem Lieblingsstück befragt. Im Augenblick, da der Patient in den Operationsraum kommt, ertönt das ihm vertraute Lied, und die Betäubung beginnt. Es wird versichert, daß die neue Einrichtung sich bereits mehrfach bewährt habe und auch in anderen amerikanischen Krankenhäusern eingeführt werden soll.

Telegramme.

Die deutsche Presse über die Rede des Reichskanzlers.

Berlin, 7. April. In Besprechung der Rede des Reichskanzlers lassen die Blätter ersehen, wieviel Vertrauen und zugleich Mäßigung die Worte des Reichskanzlers enthalten.

Das „Berliner Tagblatt“ sagt: Das deutsche Volk bekräftigt aus vollem Herzen den warmen Dank, den der Reichskanzler unseren Kämpfern ausgedrückt hat. Ebenso stimmen wir zu, daß der Opferwille der Armen und der wirtschaftlich schwachen Kreise zu loben und zu bewundern ist. Der Schrecken der Aushungerung, mit dem unsere Feinde die deutschen Frauen und Kinder bedrohen, wird um jeden Preis vermieden werden.

Der „Votalanzeiger“ sagt: Die Absichten des Krieges, wie sie der Reichskanzler dargelegt hat, sind so bescheiden, daß der jederzeit unrechtmäßig erhobene Vorwurf, Deutschland strebe nach der Hegemonie in Europa, schließlich verstummen muß. Die Staatsmänner von Paris, London und Petersburg, welche die militärische und ökonomische Vernichtung Deutschlands voraus sagten, haben dadurch dessen Kräfte sogar verzehnfacht.

Die „Rostocker Zeitung“ schreibt: Während die Feinde wiederholt erklären, daß sie nicht eher zu kämpfen aufhören werden, als bis das deutsche Reich vernichtet sein wird, liegt es in unserer Absicht, die Garantie für eine friedliche Zukunft Deutschlands zu schaffen. Der Reichskanzler will uns zu Nachbarn derer machen, die nicht gegen uns, sondern mit uns arbeiten. Um diese Absicht zu erreichen, will er Belgien und Nordfrankreich nicht verlassen, ohne hinreichende Garantien für die Zukunft erhalten zu haben. Er verlangt vor allem reale Garantien dafür, daß Belgien nicht mehr unter englisch-französischer Besatzung stehe u. eine ökonomische und militärische Festung dieser Mächte gegen Deutschland bilde. Deshalb fordert der Reichskanzler für die Wiederherstellung Belgiens Garantien.

Die „Diebstorfzeitung“ schreibt: Seht wreden unsere Gegner nicht mehr vorgehen können, daß Deutschland nach fremdem Gebiete strebt. Der Reichskanzler hat die präziseste Erklärung abgegeben, daß Deutschland unter Nationalitätsprinzip nichts anderes verstehe, als die Freiheit der Völker und die Möglichkeit, zu arbeiten und sich nach Maßgabe ihrer eigenen Fähigkeiten und Bedingungen zu entwickeln. (Wolff-Bureau).

Die österreichische Presse über die Rede des deutschen Reichskanzlers.

Wien, 7. April. Die Blätter würdigen die Rede des deutschen Reichskanzlers als ein Dokument von großer historischer Bedeutung, da sie die Konturen des künftigen Friedens und des neuen Europa sowie die Grundlagen der neuen Ordnung zeichnet, die von den Zentralmächten im Vereine mit ihren treuen Verbündeten geschaffen werden wird.

Das „Fremdenblatt“ schreibt: Diese Rede überstieg durch die in ihr enthaltenen Erklärungen sogar die höchsten Erwartungen.

Die „Neue Freie Presse“ sagt, diese Rede sei gleichzeitig ein Urteil Bethmanns über das Schicksal des Krieges, aber auch ein Ereignis, das die Welt vor eine neue Phase, und vielleicht vor den letzten Weltkrieg stellt.

Das „Tagblatt“ sagt, diese Rede sei charakteristisch und man dürfe in die Worte Bethmanns volles Vertrauen setzen.

Die „Reichspost“ schreibt: Dem Programm der Vermeidung und Herabsetzung des Herrn Asquith, stellte Bethmann das Programm der Befreiung der Völker entgegen.

Das „Volksblatt“ sagt: Die Rede eröffnet der ganzen Welt die Aussicht auf eine Aera glücklichen Gedeihens und einer freien Zukunft. (Korr.-Büro).

Befreiung des österreichisch-ungarischen und deutschen Konsuls von Mytilene.

Konstantinopel, 7. April. Herr Bargigly, der österreichisch-ungarische Konsul von Mytilene, der von den Franzosen verhaftet und sodann in Freiheit gesetzt worden war, kam gestern hier an. Ebenso kam der deutsche Konsul von Mytilene, Herr Courtig, nach seiner Freilassung nach Athen.

Vergnügungsanzeigen.

vom 8. April.

- Nationaltheater, „Patima rosie“
Theater Regina Maria, „Vijelia“
Theater Tem Popesru, „Pericola“
Theater Modern, „Traviata“

Privat-Telegramme

des „Votalanzeiger“

Berlin, 6. April.

Berlin

Deutsche Initiative. Wo bleibt jetzt der Spott.

Berlin, 6. April. Bei Verdun werden täglich Fortschritte gemacht. Die Deutschen machen kurze scharfe Vorstöße, die ihnen Terrain einbringen. Von der Verduner Front eintreffende Offiziere erklären, Verdun werde bestimmt genommen. Ein Einstellen der Angriffe sei ausgeschlossen.

„Le Temps“ erklärt, daß bei den Angriffen zuerst immer der Angreifer im Vorteil sei. Zweifellos werde der französische Generalstab Gründe dafür gehabt haben, die Initiative dem Feinde zu überlassen.

Demnach scheinen die Franzosen die angekündigte große Offensive dadurch zu betreiben, daß sie sich täglich ein kleines Stück zurück schlagen lassen. Für solch geniale Strategie haben die Deutschen allerdings kein Verständnis. Sie schlagen sich rücksichtslos und behalten, was sie gewinnen. Der zu Beginn der Verduner Kämpfe einsetzende französische Spott über die planlose deutsche Strategie hört merkwürdiger Weise immer mehr auf, je mehr die Franzosen sich ihrem Ziel, der allmählichen Preisgabe des Vorgeändes von Verdun nähern. Auch von einer deutschen Niederlage vor Verdun hört man gar nichts mehr.

Verdun vor der tödlichen Umarmung.

„Petit Journal“ schreibt, die neue Phase des Kampfes vor Verdun scheine gefährlicher zu werden als die ersten Angriffe, die größtenteils nur Frontvorstöße gewesen seien. Es werde jetzt klar, daß die Deutschen die langsame und tödliche Einschließung Verduns beabsichtigten. General Pétain habe daher beschlossen, ohne auch den härtesten Verlust zu scheuen, eine Gegenoffensive zwischen Douaumont und Baug zu eröffnen, um die frühere Frontlinie Verduns wieder herzustellen.

Zur mihlungenen russischen Offensive.

Die „Nationalzeitung“ berichtet nach russischen Meldungen, daß die Artilleriemunition für die begonnene Offensive nicht ausgereicht habe. Sie sei früher erschöpft gewesen, als angenommen worden sei, da man diesmal doppelt soviel Munition verbraucht habe als bei den früheren Angriffen. — In Petersburg sei infolge der jetzt eintreffenden Einzelheiten aus den Kämpfen die Stimmung sehr gedrückt, da man bestimmt mit dem Erfolg gerechnet habe, ja sogar schon den Verwaltungsbeamten für Bismarck bestimmt gehabt habe. Man sieht, welche entsetzlichen Opfer der Angriff kostete. Alle Bazarets sind überfüllt und deshalb macht sich neue Sorge bemerkbar.

Das Ende der russischen Offensive.

Die Petersburger Presse gibt jetzt das Scheitern der Offensive zu, nachdem sie zuerst mit prahlerischen Worten einen glänzenden Sieg prophezeit. Die Bevölkerung befindet sich nach einem Stockholmer Bericht des „Votalanzeiger“ in nervöser Unruhe. Täglich phantastische Siegesberichte, täglich Dementis. Gegen die Auffassung, daß die mihlungene Offensive eine Niederlage bedeute, wenden sich jetzt die offiziellen Blätter. Sie behaupten, es habe sich um eine planmäßige Operation gehandelt, die jetzt programmäßig beendet sei. „Rjetsch“ sucht in endlosen Aufsätzen zu beweisen, daß es sich nur um eine Rekognosierung der deutschen Front gehandelt habe mit dem Resultat, daß diese als undurchdringlich gelten müsse. Außerdem habe die Offensive den Zweck gehabt, eine deutsche Offensive, die man habe kommen lassen, zu verhindern und die deutschen Kräfte zu schwächen. Von einer Entlastungsoffensive ist also nicht mehr die Rede. Die ganze Offensive, bei der soviel kanonisiert wurde, daß Munitionsmangel eintrat, und bei der so viele Tausende fielen, war also nichts als eine harmlose Rekognosierung.

Holland und die „harmlose“ Pariser Konferenz.

Der „Votalanzeiger“ bringt einen Bericht über die Stimmung in Holland. Er sagt, die englische Regierungserklärung, wonach auf der Pariser Konferenz nichts Nachteiliges über Holland beraten und beschlossen worden sein soll, sage zuviel, um glaubwürdig zu sein. Man frage sich vielmehr, wo denn die Armeen Ritthensers stecken, weshalb man Millionen ausgehoben und doch so wenig Truppen nach Frankreich geschickt habe, weshalb man soviel Truppen in England festhalte und über welche Kriegsmassnahmen man den sich in Paris geeinigt habe. Ueber die bisherigen wärscheinlich nicht, also wohl über neue Massnahmen. Letztlich sei die Regierung darauf aufmerksam gemacht worden, daß begründete Ursache bestehe, auf die Rüstungen acht zu geben. Man nehme an, die Regierung habe die Ueberzeugung gewonnen, daß diese Warnung wirklich begründet ist.

Parlament.

Kammer.

Sitzung vom 7. April.

Herr Bheretnde präsidiert.

Herr Luca Cleserescu bespricht die traurigen Vorgänge, die sich in Noiekt wegen der Teuerung abspielen. Er verlangt bringende Abhilfe dieser unerträglich Zustände.

Herr Deschlu sagt, er hätte einen Brief aus Dorohot erhalten, des Inhalts, daß über Mihalleni 300. Schweine exportiert worden seien.

Der Justizminister Radovici antwortet, die zuständige Kommission hätte keinerlei solche Erlaubnis gewährt. Er

wird aber eine Untersuchung anordnen, um festzustellen, ob es sich nicht um eine Kontorbande handle.

Herr Tala Gonescu fordert eine parlamentarische Untersuchung, damit wenigstens einer derjenigen bestraft wird, der Kontorbande treibt und dieserart die Nahrungsmittel verteuert hat.

Der Minister des Innern Morgun glaubt, daß es unnötig sei, eine solche parlamentarische Kommission einzusetzen, da die Schuldigen sicherlich ihre Strafe erhalten werden. Wir haben aber die Ueberzeugung, daß in diese Kontorbande hochgestellte Personen aller politischen Parteien eingemengt sind. Die Worte des Ministers rufen einen großen Tumult hervor. Herr Moldovanu fordert die Ergreifung strenger Massnahmen gegen alle Schuldigen, ohne Rücksicht auf die Stellung.

Nach der Erledigung einer persönlichen Frage zwischen den Herren Dr. Cofinescu und Caza, wird die Sitzung geschlossen.

Der Senat hielt keine Sitzung ab.

Handel und Verkehr.

A-G für Waldexploitation und Dampfsägewerke vormals P. et C. Goetz et Co. Der Verwaltungsrat erteilte infolge des Vorschlages der Generaldirektion Herrn Betriebsdirektor Ignacz Heller die spezielle Vollmacht, die Firma der Gesellschaft zusammen mit einem Mitgliede des Verwaltungsrates oder mit einem Direktor zu unterzeichnen.

Vermietung der Docks in Galatz und Braila. Die Epoca meldet: Es wird versichert, daß die Regierung dem deutsch-österreichischen Syndikate die Docks von Galatz und Braila für die Einlagerung der angekauften Cerealien vermietet hat. Diese Docks haben einen Fassungsraum von 4 Tausend Waggons.

Export. Die Zentralkommission für Import hat für die Dauer bis nach Ablauf der Osterfeiertage den Export von Eiern untersagt.

Rumänische Kommissionen in Wien und Berlin. Anfangs April wird sich eine Kommission nach Berlin begeben, um den Warenaustausch mit Deutschland zu vermitteln. Eine zweite Kommission wird sich zu demselben Zwecke nach Wien begeben.

Kohlen- und Nägel-Import. Die Firma Alfr. Löwenbach et Co. hat die Ermächtigung erhalten, 7 Waggons Kohlen einzuführen, gegen den Export von 7 Waggons Maismehl.

Herr St. Vismescu hat die Erlaubnis erhalten, 3 Waggons Malz, gegen 3 Waggons Drahtnägel aus Deutschland, zu exportieren.

Kirchliche Mitteilungen der evang. Gemeinde.

Diesen Sonntag (Judica) predigt Herr Pfarrer R. Honigberger. — Um 6 1/2 Uhr Passionsgottesdienst. (Ansprache Herr Pfarrer Lic. Bennetwig).

Nachmittag 3 Uhr Versammlung des Jungfrauenvereins. — Abend 6 1/2 Uhr Versammlung des Jungstrassenvereins.

Donnerstag 8 Uhr abends Bibelstunde. Amtshandlungen in der nächsten Woche: Herr Pfarrer R. Honigberger.

Petroleum- u. Mineralöl-Export! Zur Kommanditierung eines Petroleum-Exportunternehmens mit vorzüglichen ausländischen Verbindungen, wird Kapital gesucht. Ernste Angebote erbeten unter „J. P.“ an die Admin.

Gesucht zu deutscher Familie ein Zimmer-Mädchen und ein Mädchen für Alles. Vorzustellen: Sir Aurel Blaicu (fost Taranilor) 158.

Weingärten V. VERZEA Str. Al. Lahovary 10. Telefon 12/30. Alle und neue, rote und weiße Tisch- und Dessertweine Tzuika (Skibovig) aus Buzau. Ins Haus zugestellt. Mäßige Preise. Zu den hl. Feiertagen köstlicher Muskatellerwein. Bei 1.20 die Flasche.

„D. S. B.“

Deutschnationaler Handlungsgehilfen-Verband.

Ortsgruppe: Bukarest.



Sonntag, den 8. April n. St.

im großen Saale der „Bereinigung der Reichsdeutschen“ Strada Brezoianu No. 17

zu Gunsten von Kriegsfürsorgezwecken

Vortrag

des Herrn Oberlehrer W. Sieger über das Thema:

„Kriegserlebnisse eines, der den Krieg nicht mitgemacht hat.“

- 2.) Kurze Ansprache des Vortragenden. 3.) Interessantes Aktspiel.

Beginn des Vortrages pünktlich 9 Uhr abends.

An alle Mitglieder der deutschen und österr.-ungar. Kolonie ergeht hiermit die Bitte, diesen Abend zu besuchen.

Eintritt frei. Kleiderablage pro Person Lei 1, pro Familie (ein Herr und zwei Damen) Lei 2.

Am 2./15. April beginne ich einen dreimonatlichen

Abend-Unterrichtskurs für einfache u. doppelte Buchführung für Herren und Damen.

Auskünfte und Anmeldung täglich von 1-2 Uhr nachm. und von 7-8 Uhr abends.

Fritz Schmidt

Str. Savoi No. 64 (Gartenwohnung).

Für das evang. Mädchen-Pensionat wird eine Köchin gesucht.

Vorzustellen Str. Spiru Haret 7.

Zu vermieten

in der Strada Alex. Labovary No. 16, Zentrum, neben Athenäum, ein schön möbliertes Zimmer mit elektr. Licht, im zweiten Stock, mit oder ohne Pension.

Magazineur

sucht per sofort hiesige Firma für ihr Maschinenlager bei angemessenem Monatsgehalt und freier Wohnung.

Fachleute im Dreschmaschinenbau, mit Kenntnis der deutschen Sprache, erhalten den Vorzug.

Schriftliche Offerten unter „Magazineur“ an die Admin.

Für Tischler

Journiere aller Arten, sowie fremdländische Hölzer sind zu haben bei Bucher & Durrer, Soseaua Basarab 27-29, Bukarest.

In deutschem Hause wird

deutsches Stubenmädchen

das ehrlich und reinlich ist, gesucht. Bulev. Elisabeta 8, bei Herrn Finkelstein.

Gesucht deutsche Bonne

zu einem 4-jähr. Knaben Strada Mihail Cogalniceanu 9.

Dr. A. IANCU

ehemaliger Spitalsarzt

Spezialist in Geschlechts- und Harnkrankheiten

Syphilis, Injektionen 606 (neu).

Consultationen von 2-8 Uhr abends. Str. Carol 52, neben Frații Koller.

Suche für meine 12-jähr. Tochter Ferienaufenthalt.

Bedingung gute Luft, vorzügliche gesunde Kost und Spielgehitia.

Unter „Liebevoll, gebildet“ an die Adm. erbeten.

Maschinenmeister

Deutscher, besten Alters, hervorragender Fachmann, mit vieljähriger praktischer Erfahrung, versiert in Montage, Rekonstruktion und Neubau, mit prima Zeugnissen und Referenz, sucht Stellung in größerem Werke.

Gefl. Zuschriften erbeten unter „Tüchtig“ an die Admin

Wegen Ueberstiedlung

ein gut erhaltenes, komplettes Speisezimmer, preiswert zu verkaufen. Zu besichtigen zwischen 2-3 Uhr, Calca Calarasilor 20

Zu St. George zwei Zimmer zu vermieten. Gas, Parquet. Separater Eingang, geeignet für Bureau, auch Wohnung. Das kleinere als Schlafzimmer eingerichtet. Blb. Elisabet 4. 2. Stock. Eingang Treppe links.

Zu vermieten

unmöbl., ein geräumiges Zimmer, Entree und Küche bei deutscher Familie. Chaussee Stefan cel Mare 61.

Jordache N. Ionescu & Co

Bukarest, Strada Covaci 3, Telefon 4/50

Erstklassiges Restaurant Jeden Abend KONZERT unter Leitung des beliebten Geigers NICULAE BUICA.

GROSSES LAGER von angezeigten alten und neuen Dragaşaner Tisch- und Dessertweinen.

Verkauf in gros und in detail in Fässern und Flaschen. Vom 1. April ist auch das Hotel „Caraiman“ in Sinaia unter unserer Verwaltung.

Deutsche junge Frau mit Kind sucht Stelle.

Unter „M. Sch“ an die Adm

Verheirateter, kinderloser junger

Hausdiener

Professionalist, wird für ein großes Haus per sofort aufgenommen. Adresse in der Admin.

Gesucht eine gewandte Verkäuferin

der deutschen und rumänischen Sprache mächtig, für ein im Zentrum der Stadt gelegenes Geschäft. Anträge unter „M. N. R.“ an die Adm.

Deutscher Kaufmann sucht

sofort gut möbliertes Zimmer im Zentrum. Off. unter „D. W.“ an die Adm.

Korrespondent gesucht

tüchtig, mit mehrjähriger Praxis; Maschinen-schreiber und Stenograph, Sprachkundig, militärfrei, zum sofortigen Eintritt, für das Bureau einer Petroleum Gesellschaft. Offerten unter „Petroleum“ an die Admin.

Gebildetes deutsches Mädchen

im Haushalte bewandert, nicht über 25 Jahre alt, wird von einem Witwer in größerer Provinzstadt zur Erziehung eines 2-jähr. Knaben gesucht. — Angebote mit Photographie sind an die Admin unter „Gebildet“ zu richten.

Bukarester Deutsche Liedertafel.

Gegründet 1852.

„Durchs Lied zur Tat!“

Donnerstag, den 12. April n. St., abends pünktlich 9 1/2 Uhr (statt des 6. Vortrags)

Theater-Abend

zum Besten der Kriegsfürsorge.

Zwei Einakter aus dem Anatol Cyclus von Arthur Schnitzler.

Die Frage an das Schicksal.

Anatols Hochzeitmorgen.

Regie: Herr J. Chrapstjak.

Preise der Plätze: Mitglieder und Beförderer von Vortragsabenden frei. Nichtmitglieder Lei 3, für reservierte Plätze Aufzahlung von Lei 2. Kleiderablage ohne Ausnahme 50 Bani.

Zu zahlreichem Besuche ladet höflich ein

Der Vorstand Spendet für Oster Liebesgaben. Erwerbet Blätter im „Goldenen Buch der Spender“ für die Kriegsfürsorge.

Bukarester

Deutsche Liedertafel.

Gegründet: 1852.

„Durchs Lied zur Tat!“

Samstag, den 8. April n. St. 1916

abends 9 1/2 Uhr

Konzert

(Öffentliche Aufführung)

zum Besten der Kriegsfürsorge

im eigenen Vereinssaale, Str. Academiei 20

Leitung: 1. Chorleiter Musikdirektor E. Walther.

Vortrags-Ordnung

- 1. Streichquartett in F-dur, A. Dvorak. (die Herren C. Kottara, F. Glabe, C. Dragulescu, G. Moldrit) 2. Männerchor: a. Durch den Wald, A. Schäfer, b. Abend auf der Heide, G. A. Ahmann. 3. Violin solo (Herr C. Kottara) 4. Frauenchor: An der Quelle, D. Hoffmann. 5. Cellosolo: Herr A. Moldrit. 6. Männerchor: a. Der Vögel, A. Reiter, b. Frühlinges (mit Klavier und 4 Hörnern), C. Goldmark. 7. Streichquartett: Variationen aus dem D-moll-Quartett „Der Tod und das Mädchen“, Fr. Schubert. (die Herren C. Kottara, F. Glabe, C. Dragulescu, A. Moldrit). 8. Gemischter Chor: Schilf, mit Klavierbegleitung: Taktlich (Dank der Damen) J. Brahms.

Zum Schluss: Ganz.

Preise der Plätze: Für Mitglieder Lei 1, für Nichtmitglieder Lei 3, für reservierte Plätze Aufzahlung von Lei 2. Kleiderablage ohne Ausnahme Lei 0.50 für die Person.

Zu zahlreichem Besuche ladet höflich ein.

Der Vorstand.

Spendet für Oster-Liebesgaben.

Erwerbet Blätter im Goldenen Buch der Spender für die Kriegsfürsorge.

Jüngere Deutsche

die näher kann, sucht bis 15. April in feinem ruhigen Haushalt Stellung.

Gefl. Offerten unter „Julie L.“ an die Adm.

Zu verkaufen:

Mehrere grosse und kleine Villen im Viertel Gramont-Filaret.

Bauplätze

auf der Chaussee Colentina-Gherasi, in jeder Grösse.

Fabrikplätze

hinter dem Ober-Bahnhof

Zahlungserleichterungen.

Für jedwede Information wende man sich: G. A. SUTER, Str. Suter No. 9, Tel. 19/53 oder G. A. SUTER, Administrația Mosiei Colentina Telephon 56/91.

Syrups
aus natürlichen Früchten
Dulzschetz
(Konfitüren) bester Qualität
Liqueure
Echter RHUM aus Bremen
sowie jedwede Getränke liefert die grosse
Destillerie und Konditorei
T. D. CREȚULESCU S-sor
Bukarest, Str. Carol 47, Telephon 3/68
Natürlicher und denat. Spiritus
Verlangen Sie Preiscurante bevor sie einen Einkauf
machen.

Restaurant und Bierhalle
„Athenäum“
Calea Victoriei gegenüber Café High-Life
Ganz renoviert mit separatem Eingang u. allem
Comfort, unter persönlicher Leitung des
Herrn Johann Brandsdörfer
In- und ausländische Küche. Stets reichhaltiges
Buffet. In- und ausländische Weine.
LUTHER-SPEZIAL-BIER
(helles und dunkles)
Spezialität: Samstag *Wobeln*, kalt und warm;
Holzfleisch zu jeder Tages- und Nachtzeit.
Feinliche Reinlichkeit, gute Bedienung.
Bis 3 Uhr Nachts geöffnet. — *Mässige Preise*

Dr. L. Friedmann
Mitglied der französ. dermatologischen Gesellschaft, ehem.
Assistent von Geheimrat Lesser, Direktor der Berliner
Universitätsklinik für Hautkrankheiten
Spezialist für
Haut-, Haar- und Geschlechtskrankheiten
Zuverlässige, erfolgreiche Behandlung, wissenschaft-
liche Methoden, modernste Apparate.
Consultationsstunden: 8-9^{1/2} und 2-6 Uhr.
Str. Câmpineanu 21 (Eingang durch Str. Valter Mărăcineanu 2)
Telephon 51/32.

Dr. A. Barasch
Gewesener Schüler des Prof. Fournier
von der medizinischen Fakultät in Paris.
SPEZIAL-ARZT
für *Geheim-, Haut- und Haarkrankheiten.*
Calea Victoriei 120 (neben Biserica Alba).
Consultationen von 8-10 vorm. und 2-6 nachm.
Spricht auch Deutsch. Telephon 89/1

Laboratorium „Pasteur“
Medizinische, Bakteriologische urologi-
sche und bio-chemische Analysen.
Urine, Speichel, Blut, Ausflüsse, Eiter, Exudate, Auswüchse,
Milch, Magensaft, Fökalien, Parasite etc.
Blutuntersuchung (Syphilis) Wassermannsche Methode.
Direktor: Doctor T. BERNARD.
Bukarest, B-dul Carol 22 (Statue Rosetti). Tel. 42/7

Klinik der
Geschlechtskrankheiten
„SALVATOR“ DR. ROTTMANN.
Gegründet im Jahre 1906.
Spezialärzte heilen gründlich die
Blennorrhöe (Tripper) durch schmerzlose *Electro-
therapeutische* Methoden
nach Prof. Kollmann. Elektrolitische Dila-
tationen. Elektromassage und Hyperther-
mie für Prostatitis. Untersuchung des Harnröhreninnern
mittels elektrischen Lichtes. Mikroskopie.
Intravenöse Injektionen mit Neosalvarsan
„Ehrlich“ und Quecksilber (Cianure de mercure) für **Syphilis**
BLUTANALYSE (Wassermann).
Bukarest, *Pasagiu Român 9.* (Calea Victoriei).
Fernsprech 49/19. Sprechst. 11-1 und 5-8

Doctor Predescu
Spezialisiert in Paris und gewesener Assistent in den Klini-
ken der Professoren Chiari und Urbantschitsch in Wien,
nimmt seine Consultationen wieder auf für Operationen in
Nasen-, Hals- u. Ohrenkrankheiten
Consultationen von 3-5 Uhr nachm.
Strada Frumoasa 5. Telefon 48/25.

Eiskästen
in allen Größen
für
Restaurante,
Kaffeehäuser,
Hauswirtschaften etc.
liefert
FRIEDRICH ZANK sen.
Nachf. JOSEF ZANK
Bukarest, Șoseaua Jianu Nr. 4.
Reparaturen werden prompt und billigst ausgeführt.

Photographien
für Reisepässe
werden in 20 Minuten im Atelier „Solo-Elita“
Calea Victoriei 77, angefertigt.

Besuchet die grossartige Möbelausstellung
M. Mazliach
BUKAREST — Strada Brezoianu 21 — Telephon 4/39.
Neu erhaltene grosse Sendung in **MÖBEL** für
SALONS, KLEINE SALONS, VORZIMMER und
diverse **PHANTASIE-MÖBEL.**

Folgende Hauptgewinne:
Lei 250.000
auf No. 58515
Lei 175.000
in 7 Prämien a 25.000 Lei
Lei 100.000
auf No 13109

Lei 75.000 auf No. 7466 | **Lei 52.000** auf No. 22576
Lei 55.000 auf No. 36351 | **Lei 50.000** auf No. 53735
Lei 40.000 auf No. 38750
Ferner ungezählte Gewinne a 25.000, 20.000, 15.000, 10.000 etc. war ich in die
glückliche Lage versetzt, meinen werten Kunden allein im Laufe der jetzt been-
deten Lotterie unverzüglich sofort auszahlen zu können.
Für die am 21. April a. St. stattfindende Ziehung 1. Klasse halte ich zur Ver-
fügung meiner werten Kundschaft ein reich assortiertes Lager von Glücklosen und
offriere dieselben solange der Vorrat reicht zum Preise von:

1/8 Los nur Lei 2.—
1/4 Lei 4.— 1/2 Lei 8.— 1/1 Lei 16.—
Haupttreffer im Laufe der Lotterie event:
Lei 1.000.000
(Eine Million)

Aufträge aus der Provinz werden prompt und gewissenhaft ausgeführt
Rob. Th. Schröder
Firma gegründet im Jahre 1870.
Centrale: Calea Victoriei 97.
Filialen in der Hauptstadt: Calea Grivitei 96, Str. Lipscaii 72
Filialen in der Provinz:
Sotogani: Calea Natională 203 | **Craiova**: Strada Unirii 71
Brăila: Strada Regala 4 | **Galati**: Str. Domneasca 40.
Constanța: Piața Independenței 24. | **Jassy**: Str. Stefan cel Mare 8.
Ploesti: Strada Basarabilor 1.

Hotel Bratu
Calea Grivitei 130, neben dem Nordbahnhof
und zwischen 2 Tramways,
100 Zimmer
neu und elegant möbliert. — Moderner Kom-
fort. — Zentralheizung — Warmes und kal-
tes Wasser in jedem Zimmer. — Bäder in
jedem Stock. — Elektr. Beleuchtung. Fahrstuhl.
Mässige Preise.

Maison Spitzer
Bukarest, Calea Victoriei 77
(oberhalb der Konditorei Nestor).
Modewaren
M-me BARASCH, die Besitzerin des Geschäftes,
ist vom Auslande mit den letzten Pariser Modellen
zurückgekehrt.

Alois Müller Fii
Lieferanten des Königl. Hofes.
Bukarest
Strada Păstorului 5
Telephon 9/48
empfiehlt zum Tee u. Milch-
kaffe die ausgezeichneten
**Lucus-
Biscuits**
mit Vanille etc.
Das Palett 1 Leu.
ins Haus sowie in alle Dro-
guerien und Kolonialwaren-
geschäften zugesandt.
Vorteilhafter Versandt in die
Provinz.

Korsette
Frau Ungar (gew. Frä. Moisesca)
14, Strada Selari 14.
Führt nach Maß elegante Korsette
schönst. anerkant. nässliche Modelle
Preisen zollt



Auswahl feiner Korsette, Gir-
tel aus Elaste und
Erirot, Brassiere. — Nimmt Be-
stellungen aus der Provinz gegen
Nachnahme, mit Anhangung, an.
Die P. T. Damen werden ersucht,
das Maß der Taille einzuschicken.
Die Bestellung wird in 3 Tagen
ausgeführt.
14, Strada Selari 14.

Institut für Danceswissenschaft,
Herrn v. Friedr. Metzger
Inhaber der über Europa
berühmten hiesigen bekannten
Herrn Handels-Ademite,
Veisig.
Broschüre umsonst.